

Daniel Blank

Sherlock Potter



Eine Studie in Jadegrün

Sherlock Potter

Eine Studie in Jadegrün

Ein magisches Detektivabenteuer
von Daniel Blank

E-Book-Ausgabe

© 2025

Alle Rechte vorbehalten. Dieses E-Book oder Teile davon dürfen ohne schriftliche Genehmigung des Autors bzw. der Autorin weder reproduziert, vervielfältigt, verbreitet noch in irgendeiner Form gespeichert oder übertragen werden – weder elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie, Aufnahme noch auf andere Weise.

Die in diesem Buch vorkommenden Figuren und Ereignisse sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Impressum

Angaben gemäß § 5 TMG:

Daniel Blank

Sollner Straße 7

82049 Pullach im Isartal

E-Mail: sherlock.potter.official@gmail.com

Verantwortlich für den Inhalt nach § 55 Abs. 2 RStV:

Daniel Blank

Sollner Straße 7

82049 Pullach im Isartal

Dieses E-Book wurde im Selbstverlag veröffentlicht.

Ein Vorwort

Liebe Hexen und Zauberer, liebe Squibs und Muggel, ich heiÙe Sie herzlich willkommen zum ersten Abenteuer des sagenhaften Sherlock Potter. *Eine Studie in Jadegrün* bildet den Auftakt zu den vielen ruhmreichen Taten meines Freundes, die ich schriftlich festhalten durfte. Schon bald hoffe ich, Ihnen weitere Abenteuer zur Verfügung stellen zu können. Bei den Ermittlungen habe ich, Ron Watson, nicht allein als Chronist gedient. Oft habe ich bei der Lösung der Fälle mitgewirkt, so wie im folgenden Bericht. Zwischen Sherlock Potter und mir hat sich während all dieser Erlebnisse eine tiefe Freundschaft entwickelt. Wie oft haben wir gemeinsam dem Tod ins Auge geblickt? Wie oft sind wir der Gefahr nur durch gegenseitige Hilfe entkommen? Und wie oft konnte Sherlock Potter nur mit meiner bescheidenen Unterstützung die Fälle aufklären?

Doch nicht immer führten unsere gelösten Fälle zu einem glücklichen Ende, und manchmal stritten wir uns sogar, welche Lösung der Gerechtigkeit am besten dienlich sei. Dennoch sind es gerade diese außergewöhnlichen Erlebnisse, die ein enges Freundschaftsband zwischen Potter und mir knüpften. Auch der erste Fall, von dem ich hier erzählen möchte, hatte einen eher tragischen Charakter. Und obgleich wir diesen Fall gemeinsam lösen konnten, kann von einem Happy End wahrlich nicht die Rede sein.

The Flying Scotsman

The Flying Scotsman war ein bei Zauberern und Hexen beliebter Pub im Osten von London mit herrlichem Blick auf die Themse. In Anlehnung an das bekannte Segelschiff des Zaubereiministeriums hingen an den Wänden des Pubs zahlreiche Gemälde des *The Flying Scotsman*. Auch sonst widmeten sich die Räume ganz der Welt des Meeres und der Seefahrt. In den Räumen des Pubs erklang das beruhigende Rauschen der Wellen. Der Duft von Meerwasser, vermischt mit dem Geruch von Algen, erfüllte die Luft. Ab und zu ertönte - wie aus der Ferne - ein Nebelhorn. An den Wänden hingen alte Steuerräder, Anker und dicke Seile, die von den Abenteuern auf hoher See erzählten. Bequeme Stühle standen um die Tische, an denen Zauberer und Hexen saßen, ihre Zauberstäbe beiseitegelegt. Von der Decke hingen Laternen, die an die Lampen alter Seefahrer erinnerten. Sie spendeten ein warmes, einladendes Licht, das den Pub in ein goldenes Leuchten tauchte. Natürlich durfte ein großes Aquarium nicht fehlen, in dem sich Perlenwächter, Korallendrachen, Seeinhörner und andere magische Meerestiere tummelten. Auch ich pflegte regelmäßig im *The Flying Scotsman* zu frühstücken.

So auch an diesem Morgen im Herbst des Jahres 1859, an dem diese Geschichte beginnt. Es hatte sich ergeben, dass ich kurz zuvor aus den Diensten des Zaubereiministeriums ausgeschieden war. Zuvor hatte ich über zehn Jahre lang als Auror gegen Anhänger der dunklen Künste gekämpft. In erbitterten Kämpfen hatte ich Hexen, Zauberern, Trollen, ja sogar Drachen und Riesen gegenüber gestanden. Doch meine Karriere als Auror fand ein abruptes Ende, als ich im Kampf gegen die Trolle von Kanthar schwer verletzt wurde.

Als Mitglied einer Einheit von Auroren war ich vom Zaubereiministerium nach Kanthar, einem den Muggeln unbekanntem Land im Orient, entsandt worden. Es wurde vermutet, dass sich dort Anhänger der dunklen Künste versammelt hätten. Tatsächlich trafen wir in den verblichenen Ruinen einer verlassenen Oase auf Hexen und Zauberer, die mittels dunkler Magie einen Aufstand gegen die Zauberergemeinschaft von Kanthar planten. Doch damit nicht genug, mittels des Imperius-Fluchs hatten unsere Widersacher einige Sandtrolle unter ihre Kontrolle gebracht. Es entbrannte eine erbitterte Schlacht. Das Schicksal wollte es, dass ich dort meine Verletzung erlitt, die meiner Karriere als Auror ein Ende bereitere. Während der hitzigen Kämpfe verwundete mich ein Sandtroll am linken Arm mit einer vergifteten Axt. Noch heute erinnere ich mich mit Schrecken an das grässliche Geräusch, als die Knochen meines Unterarms berstend brachen, und das Gefühl, als die toxische Substanz in meine offene Wunde sickerte. Nur knapp überlebte ich die grausame Wirkung des Giftes, doch es war von einer solch seltenen Art, dass eine vollständige Heilung unmöglich blieb. Noch immer trage ich die hässliche Narbe dieser Verwundung, die durch ein grünlich schimmerndes Gewebe an meinem Arm sichtbar ist. Zwar heilten meine gebrochenen Knochen. Doch durch die Vergiftung ist es mir seitdem unmöglich, mit dem Zauberstab Magie zu wirken. Durch diese Einschränkung meiner magischen Fähigkeiten war es natürlich undenkbar, meinen Dienst als Auror fortzusetzen. Das Zaubereiministerium hatte mir nach meiner Rückkehr aus Kanthar zwar eine Stelle in der Abteilung für Magisches Transportwesen angeboten, doch ich wollte auf keinen Fall den Rest meines Lebens als Bürohengst an einem Schreibtisch verbringen. Also entschloss ich mich, meinen Dienst zu quittieren, schied mit einer geringen Invaliditätsrente aus den Diensten des Ministeriums und begann nach einer neuen Anstellung innerhalb der Zaubererwelt zu suchen. Außerdem musste ich für mich eine Wohnung finden. Während meiner Zeit als Auror war ich fortwährend auf Außeneinsätze entsandt worden und hatte deshalb

nie eine feste Bleibe bezogen. Doch beim Studieren der Wohnungsanzeigen im Tagespropheten merkte ich schnell, dass es mir schwerfallen würde, eine Unterkunft innerhalb Londons zu finden. Die Rente, die ich vom Zaubereiministerium bezog war überschaubar und ich war, wie gesagt, ohne Anstellung. Die meisten Wohnungen konnte ich mir schlichtweg nicht leisten.

In eben dieser Situation saß ich an einem verregneten Morgen im September 1859, bei einer Tasse *Ocean Grey* im *The Flying Scotsman*. Vor mir ausgebreitet lag der Tagesprophet. Wie so oft hatte ich bereits sämtliche Wohnungsinserate erfolglos studiert. Resigniert starrte ich auf das große Aquarium hinter dem Tresen und beobachtete einen besonders farbenprächtigen Perlenwächter, eine Krabbenart, der nachgesagt wird, dass sie Perlen mit magischen Eigenschaften züchten kann. Er schnappte mit seinen großen Scheren nach einem Korallendrachen. Ich genoss den angenehmen Meeresduft, der den Pub erfüllte, als sich plötzlich der Geruch von stark Verbranntem damit vermischte. Irritiert wandte ich meinen Blick vom Aquarium ab. Ich erblickte einen großen, hageren Zauberer, der neben mir an den Tresen getreten war. Ganz offensichtlich war er die Ursache für den Geruch, denn sein Umhang war angekokelt, genauso wie sein schwarzer, ungepflegter Dreitagebart. Auch sein schmales Gesicht zeigte Spuren von Ruß und Asche.

Der Mann hievte einen großen Karton mit allerlei Utensilien, wie man sie zur Herstellung von Zaubertränken benötigt, vor sich auf den Tresen. Die verschiedenen Glaskolben, Petrischalen und anderen Reagenzgläser im Karton klirrten bedrohlich. Die hagere Gestalt, die mich um einen halben Kopf überragte, setzte sich neben mich auf den Barhocker. Der Zauberer winkte dem Wirt, einem großen rundlichen Mann mit Glatze, der dem Neuankömmling einen Tee brachte. Während mein Sitznachbar mit seinen langen Fingern nach der Tasse griff, musterte der Besitzer des Pubs ihn und

fragte dann: »Mein lieber Sherlock Potter. Sie wurden doch nicht etwa schon wieder wegen einem Ihrer Experimente aus der Wohnung geworfen?«

Der Angesprochene nickte nur mit gesenktem Blick und trank von seinem Tee. Nach kurzem Zögern sagte er: »Doch, genauso ist es. Ich hätte wissen müssen, dass die Zugabe von Erumpent-Horn zu Baruffios Gehirnelixier solch explosive Folgen haben würde.«

Ich interessierte mich zunehmend für meinen Sitznachbarn und verfolgte neugierig dessen Gespräch mit dem Wirt. Dieser hakte nach: »Ist ja nicht das erste Mal, dass Sie aus der Wohnung geworfen wurden. So wie ich Sie kenne, haben Sie bereits etwas Neues in Aussicht?«

Der Zauberer neben mir lächelte verschmitzt und sein Blick hellte sich auf. »Ganz richtig. Und dort sollte ich mit meinen Experimenten keine Probleme bekommen.«

»Wie kommts?«, fragte der Wirt. »Wurde Ihnen nicht jedes Mal das Mietverhältnis gekündigt, nachdem Sie mit Ihren Experimenten die halbe Wohnung in Schutt und Asche gelegt haben? Wollen Sie etwa Ihre Experimente einstellen?« Er blickte seinen Gast ungläubig an.

»Keineswegs«, erwiderte dieser und gestikulierte dabei mit seinen langen, geschwärzten Fingern. »Ich habe eine Bleibe gefunden, die über eine große Dachterrasse verfügt. Diese liegt etwas höher als die umgebenden Häuser, sodass ich ganz ungestört von Muggeln und anderen neugierigen Zuschauern meine Zaubertränke herstellen kann. Und im Falle eines Falles, also bei einer kleinen, unbedeutenden Explosion, nimmt das Inventar keinen Schaden. Den Krach werde ich leicht durch einige Lärmbeseitigungs-Zauber eindämmen können.«

Neidisch musterte ich den Zauberer neben mir, dessen Namen wohl Sherlock Potter lautete. Ich schloss, dass er etwas jünger als ich sein musste.

Trotzdem war sein schwarzes, langes Haar bereits von grauen Strähnen durchzogen und auch sein Dreitagebart zeigte bereits graue Stoppel. Ich kam nicht umhin, mich zu fragen, wie es ihm so mühelos gelang, eine Wohnung zu finden – immerhin wirkte er auf mich leicht verwahrlost. Der Wirt schien ähnlicher Auffassung zu sein, denn er zog beide Augenbrauen in die Höhe. »Sie scheinen mehr Glück als Verstand zu haben, Potter. Ich kenne niemanden, der so oft seine Wohnung verlassen musste und auf Anhieb eine neue Unterkunft parat hatte.«

»Es gibt einen kleinen Haken«, fügte mein Nachbar am Tresen hinzu, »denn die Wohnung, die ich in Aussicht habe, ist eigentlich zu groß für einen alleinlebenden Zauberer. Alleine werde ich sie mir nicht leisten können und ich werde mich wohl nach einem Zimmergenossen umsehen müssen.«

Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Hier ergab sich eine einmalige Gelegenheit für mich. Vielleicht würde ich doch schneller als gedacht eine neue Bleibe finden! Ich räusperte mich vernehmlich.

Der Wirt und sein Gast wandten sich mir zu. Beide musterten mich, als ob ich soeben aus dem Nichts auf dem Barhocker appariert wäre. Verlegen begann ich, mich vorzustellen und bekundete eifrig mein Interesse an der Wohnung.

Sogleich verschwand der verwunderte Ausdruck aus Potters Gesicht und seine Miene hellte sich auf. Er sagte: »Wie ich sehe, haben Sie bisher als Auror gedient. Und ihr letzter Einsatz war ganz offensichtlich in Kanthar. Aber jetzt sind Sie nicht mehr in den Diensten des Zaubereiministeriums tätig, richtig?«

»Woher wissen Sie ...«, begann ich, doch Potter wiegelte schelmisch ab.

»Zunächst verfügen Sie beim Sitzen über eine auffallend aufrechte, ja fast militärische Haltung. Außerdem ist ihr Schnurrbart, genauso wie Ihr Haar, beides übrigens von einer außergewöhnlich schönen, feuerroten Färbung, penibel frisiert. Daraus habe ich geschlossen, dass Sie in den Diensten des Zaubereiministeriums tätig sind

oder waren. Also entweder als Auror oder als Inspektor innerhalb Londons. Nun kommt aber hinzu, dass Sie über eine außergewöhnlich sonnenverwöhnte Hautfarbe verfügen, wie man sie nur erhält, wenn man sich eine Zeit lang in den südlich Gefilden aufhält. Schwerlich haben Sie diesen Teint in London erhalten. Das spricht dafür, dass Sie sich in letzter Zeit nicht in England aufgehalten haben, sondern als Auror auf einem Auslandseinsatz. Aus verlässlichen Quellen weiß ich nur von zwei solchen Aktionen des Zaubereiministeriums in letzter Zeit: eben der besagte Einsatz gegen die Sandtrolle in Kanthar oder die Kämpfe gegen die Eisriesen in Grönland. Auch Letzteres hätte Ihnen schwerlich zu besagtem Teint verholfen, also fiel meine Entscheidung nachvollziehbar auf Kanthar. Und ich habe bemerkt, dass Ihre linke Schulter leicht hängt, woraus ich schließe, dass Sie mit einer Verletzung im Schulter- oder Armbereich aus dem Einsatz zurückgekehrt sind. Sie sind Linkshänder, was deutlich an der Art erkennbar ist, wie Sie Ihre Tasse halten. Die Verletzung an dem Arm, mit dem Sie Ihren Zauberstab geführt haben, dürfte zur Folge haben, dass Sie Ihre Zauber nur noch unzureichend oder sogar gar nicht mehr durchführen können. Ihre magischen Fähigkeiten sind also stark eingeschränkt, was für einen Auror natürlich das Ende der Karriere bedeutet. Dies und Ihr Interesse an einer festen Unterkunft in London deuten darauf hin, dass Sie nicht mehr als Auror im Dienst des Zaubereiministeriums stehen.«

Völlig überrumpelte blickte ich Potter an, dann schielte ich zum Wirt, der nur abwinkte. »Das macht er andauernd mit meinen Gästen. Sie glauben gar nicht, wie viel Kundschaft mir Mr. Potter dadurch schon vergrault hat.« Belustigt wandte er sich um und bediente neue Kundschaft.

»Gut«, fuhr Potter fort. »Ich freue mich über Ihr Interesse an der Unterkunft und diese mit mir zu teilen. Es sei über die Wohnung noch gesagt, dass sie sich mitten in einem Muggelgebiet befindet, im Stadtteil Marylebone, genauer in der Baker Street. Dies erklärt auch den sehr günstigen Preis der Unterkunft.«

Dazu müssen Sie, liebe Leserinnen und Leser wissen, dass Wohnungen in Stadtbezirken, die ausschließlich von Hexen und Zauberern bewohnt wurden, erheblich teurer waren, als solche, die in Muggelgebieten lagen. Nur wer über ein hohes Einkommen verfügte, konnte sich solche Stadtgebiete leisten.

»Damit habe ich selbstverständlich gerechnet und keinerlei Probleme«, antwortete ich. Sherlock Potter sagte: »Dafür ist dann auch die Miete äußerst attraktiv: nur 11 Sickel pro Monat, für jeden von uns.«

»Das ist außerordentlich günstig!«, sagte ich.

»Nun, Mr. Watson«, fuhr Sherlock Potter fort, »da dies geklärt ist, sollten wir einander besser kennenlernen. Es ist von großem Nutzen, im Voraus über unsere Eigenschaften und Gewohnheiten zu sprechen. Erlauben Sie mir, den Anfang zu machen. Was könnte ich über mich selbst sagen?«

Er hielt einen Moment inne und sagte dann: »Zunächst einmal beschäftige ich mich mit Begeisterung mit dem Brauen von Zaubertränken, wie Sie sicher bereits mitbekommen haben dürften. Zudem arbeite ich gerne an neuen, ungewöhnlichen Zaubern, selbstverständlich nichts Verbotenes.«

Bei diesen Worten glaubte ich, in seinen Augen ein tief verborgenes Leuchten aufblitzen zu sehen, doch ich meinte, es mir nur einzubilden und erwiderte nichts.

»Von Zeit zu Zeit verfalle ich in melancholische Stimmungen und spreche tagelang nur wenig. In diesen Phasen hole ich meist meine Staffelei hervor und male, um mich abzulenken. Es ist das Beste, mich in solchen Zeiten einfach in Ruhe zu lassen. Würde Sie das sehr stören?«

Ich antwortete: »Nein, das stellt für mich kein Problem dar. Auch ich bin ein Charakter, der der Ruhe zugeneigt ist, vor allem nach den Vorfällen in Kanthar. Außerdem habe ich schon immer Hexen und Zauberer bewundert, die mit magischer Farbe und verzauberten Pinseln Kunstwerke erschaffen können.«

»Eine Besonderheit sollte ich doch noch erwähnen. Ich werde hin und wieder Klienten in der Wohnung empfangen und mit diesen vertrauliche Gespräche führen. Für diese Termine würde ich Sie bitten, mir das Wohnzimmer zu überlassen.«

Ich nickte und fragte mich, womit Potter sein täglich Brot verdiente. Doch ich wollte nicht zu aufdringlich erscheinen und schließlich ging es mich eigentlich nichts an.

Sherlock Potter fragte mich: »Ich denke, das waren die wichtigsten Dinge über mich. Gibt es etwas, das Sie mir über sich erzählen möchten? Gute oder schlechte Eigenschaften, über die ich Bescheid wissen sollte?«

»Nun, zunächst sei gesagt, dass ich regelmäßig Talskerkraut rauche. Würde Ihnen der Geruch in der Wohnung etwas ausmachen?«

Potter verneinte und fügte hinzu, dass er selbst leidenschaftlicher Pfeifenraucher sei.

Ich fuhr fort: »Seit den Vorfällen in Kanthar ist mein Nervenkostüm angeschlagen und ich habe daher einen schlechten Schlaf. So bleibe ich meist bis in die frühen Mittagstunden im Bett und bin vor dem ersten Tee sehr schlecht gelaunt. Besser, Sie sprechen mich davor gar nicht erst an.«

Potter lächelte. »Das sollte kein Problem darstellen.«

»Insgesamt bin ich seit meinem Ausscheiden aus dem Dienst als Auror etwas träge geworden. Mir mangelt es an einer festen Tagesstruktur, doch ich suche gegenwärtig eine neue Anstellung, um wieder in geordneten Bahnen zu finden.«

»Aber Ihre Invaliditätsrente wird Ihre Mietkosten leicht abdecken, nicht wahr?«, fragte Potter.

»Sicher«, sagte ich und fügte hinzu: »Von diesen Eigenschaften abgesehen bin ich ein umgänglicher Zeitgenosse. Wenn ich darüber nachdenke, freue ich mich sogar darauf, die Wohnung mit jemandem zu teilen.«

»Dann sollte unserem Vorhaben nichts mehr im Wege stehen«, sagte Sherlock Potter. »Haben Sie morgen Vormittag Zeit, die Wohnung zu besichtigen?«

Ich stimmte zu und so verabredeten wir uns für den Folgetag in der Baker Street.

»Leben Sie wohl und bis morgen, Mr. Watson.« Potter verließ mit seinem Karton voller Habseligkeiten den Pub.

Ich blieb zurück am Tresen und sann diesem außergewöhnlichen Treffen nach. Was hatte ich doch für ein Glück, auf diese Weise eine neue Bleibe zu finden. Da traf mein Blick den des Wirtes und er kam zurück zu mir an den Tresen.

Er sagte: »Ein außergewöhnlicher Zauberer, dieser Potter. Eben etwas merkwürdig, aber keineswegs mit böser Absicht.«

»Wissen Sie denn, wie er sein täglich Brot verdient?«

Der Wirt schüttelte den Kopf und sagte: »Ich weiß nur, dass Mr. Potter mit verschiedensten Tränken und Elixieren experimentiert. Wie er selbst gesagt hat, widmet er sich außerdem dem Studium neuer Zauber. Soweit mir bekannt ist, begeistert er sich sogar für die Herstellung magischer Apparaturen. Doch nach meiner Kenntnis sind all diese Experimente rein privater Natur. Wenn ich darüber nachdenke, ist mir eigentlich gar nicht klar, was Sherlock Potter beruflich treibt und wie er sein Geld verdient. Aber Sie können ihn ja morgen selbst fragen.«

Damit wandte er sich ab, um neu angekommene Hexen und Zauberer zu bedienen. Ich trank meinen inzwischen kalten Tee aus und kramte fünf Knuts hervor, die ich auf den Tresen legte. Dann verließ auch ich das The Flying Scotsman.

Baker Street 121B

Am nächsten Tag traf ich mich zur vereinbarten Zeit mit Sherlock Potter zur Wohnungsbesichtigung in der Baker Street 121B. Auch ich war sofort von der Wohnung angetan, zumal sie ausreichend Platz für uns beide bot. Neben zwei großen Schlafgemächern gab es ein sehr geräumiges Wohnzimmer mit Kamin. Die von Potter erwähnte Dachterrasse bot einen erhabenen Ausblick auf die umliegenden Gebäude. Zudem war die Wohnung bereits mit einfachen Möbeln ausgestattet, ein ungemein praktischer Umstand, da weder Potter noch ich über ein Mobiliar verfügten. Das Haus wurde von Mrs. Penny Pomfrey bewirtet, die für unsere Verpflegung sorgte. Natürlich waren wir bei Weitem nicht wohlhabend genug, um uns einen Hauselfen leisten zu können. Deshalb konnten wir uns glücklich schätzen, auf die Dienste der magisch begabten Haushälterin zugreifen zu können. Mrs. Pomfrey, eine kleine, rundliche Hexe, trug ihr graues Haar stets zu einem strengen Dutt gebunden. Über ihrer einfachen, aber gepflegten Kleidung trug sie eine Schürze, die zahlreiche Taschen für ihre kleinen magischen Utensilien bereithielt. Sie besaß einen besonders ausgeprägten Sinn für Sauberkeit. Immerzu dirigierte sie selbstreinigende Besen und magische Staubwedel mit ihrem Zauberstab. Unsere Haushälterin wohnte in der Wohnung direkt unter uns, die anderen Mieter der Baker Street 121B bekamen wir am Besichtigungstag nicht zu Gesicht. Mrs. Pomfrey versorgte alle Mieter mit einem köstlichen Frühstück, einer warmen Mahlzeit zu Mittag sowie Tee und Gebäck am Nachmittag. Am Abend reichte sie ein kaltes Abendessen und achtete auch sonst sehr auf das Wohlbefinden aller Bewohner der Baker Street 121B. All dies und nicht zuletzt die vergleichsweise günstige Miete

sorgten dafür, dass wir auf der Stelle den Mietvertrag unterschrieben. Wir zogen noch am gleichen Tag mit unseren wenigen Habseligkeiten in die Baker Street 121B ein.

Schon bald lernte ich die Vorzüge des gemeinsamen Zusammenlebens kennen. Oft pflegten Potter und ich gemeinsam zu Frühstück, wobei wir über die Neuigkeiten aus dem Tagespropheten diskutierten. Am Abend saßen wir am Kamin, denn schließlich war es Herbst, der in diesem Jahr außergewöhnlich kalt und regnerisch ausfiel. Dann ließen wir den Tag bei einem Butterbier sowie einer Pfeife Talskerkraut ausklingen. Zwar hatte ich es noch nicht geschafft, meine Trägheit zu überwinden und wurde von Zeit zu Zeit von unergründlichen Schmerzen in meinem Arm heimgesucht. Doch ich merkte, wie gut mir der Umzug in die Baker Street 121B tat.

Wie von ihm angekündigt, empfing Sherlock Potter in unregelmäßigen Abständen Besuch in unserem Wohnzimmer, das ich ihm dann gerne überließ. Ich nutzte diese Zeit für Spaziergänge im herbstlichen London oder kehrte in einem der zahlreichen Pubs für Hexen und Zauberer ein. Indes hatte die dritte Jahreszeit die Stadt in ein immerwährendes Grau gehüllt und der Nebel wurde nur vom schwachen Schein der Straßenlaternen durchbrochen, was mich bei meinen Spaziergängen in eine morbide, romantische Stimmung versetzte.

Eines Abends aber befand ich mich allein in unseren Räumlichkeiten, denn Sherlock Potter war ausgegangen. Leichter Nieselregen tröpfelte unablässig gegen die Fenster. Mrs. Pomfrey hatte mir Tee mit Gebäck serviert. Ich betrachtete ein Gemälde, das Sherlock Potter am Vortag mit verzauberten Pinseln auf die Leinwand gebannt hatte. Fasziniert betrachtete ich sein Kunstwerk. Mit groben Pinselstrichen hatte er das Abbild eines verwitterten Friedhofs auf die Leinwand gebannt. Unter einem bleichen Nachthimmel, durchzogen von düsteren Wolken, erhoben sich Grabsteine aus einem nebelverhangenen Boden. Durch die magischen Farben waberten die Schwaden gespenstisch durch den Friedhof und die dunklen Wolken am Himmel zogen unruhig

vorüber. Das Werk strahlte eine finstere Bedrohlichkeit aus, die mich unbehaglich werden ließ. Irgendwann wandte ich meinen Blick von dem Gemälde ab und setzte mich, um den Tee zu genießen. Noch eine ganze Weile lang beschäftigten sich meine Gedanken damit, warum Potter wohl ein solch düsteres Werk geschaffen hatte.

Später dann, nachdem es bereits Abend geworden war, ging ich in meine Räumlichkeiten. In meinem Zimmer bewahrte ich in der Schublade eines Schrankes einige Utensilien aus meiner Zeit als Auror auf. Daraus nahm ich meinen Zauberstab, den ich seit meinem Abschied vom Zaubereiministerium nicht mehr benutzt hatte. Nachdem ich mich wieder ins Wohnzimmer begeben hatte, setzte ich mich vor den Kamin und strich wehmütig über die Maserung der Weinrebe, aus der der Stab gefertigt war. Angenehm wog der Zauberstab in meiner linken Hand und doch fühlte er sich gleichzeitig fremd an. Da öffnete sich die Tür und Potters schlanke Gestalt erschien im Türrahmen.

»Guten Abend, Watson. Endlich haben Sie wieder Ihren Zauberstab hervorgeholt! Ich hatte mich schon gefragt, wann Sie ihn wieder benutzen werden. Seit wir uns kennen, haben Sie kein einziges Mal gezaubert. Sie müssen sich ja wie ein Squib fühlen!«

Das stimmte. Die Angst, einen Zauber zu sprechen und zu versagen, lähmte mich. Tatsächlich hatte es mich viel Überwindung gekostet, den Zauberstab überhaupt erst hervorzuholen, verband ich doch so viele ruhmreiche, aber auch schmerzhaftes Erlebnisse aus meiner Dienstzeit mit ihm.

»Nun los doch«, drängte Potter, »wenn Sie es vorsichtig angehen, werden Ihnen die Zauber schon wieder gelingen. Fangen Sie einfach mit einem simplen Zauberspruch an.«

Also schwang meinen Zauberstab und murmelte: »Lumos.«

Schüchtern erhellte sich die Spitze meines Zauberstabs, doch sonst geschah nichts. Stattdessen machte sich ein unangenehmes Kribbeln in meiner Narbe bemerkbar.

»Noch einmal!«, forderte Potter mich auf.

Ich rief nun etwas energischer: »Lumos!«

Mit einem lauten Knall schossen Funken aus der Spitze meines Zauberstabs und flogen kreuz und quer durch unser Wohnzimmer. Sie versengten meinen Sessel, den Teppich und die Wandtapete. Es begann angekokelt zu riechen. Zu allem Überflus spürte ich nun starke Schmerzen in meinem linken Arm, so dass ich den Zauberstab fallen ließ. Niedergeschlagen ließ ich den Kopf hängen.

»Kopf hoch, Watson«, sagte Potter. »Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Sie wieder ordentlich Zaubern können.«

Wir hielten inne, als aus dem Treppenhaus hastige Schritte zu hören waren. Kurz darauf trat Mrs. Pomfrey in unsere Wohnung ein.

»Meine Herren, ich muss schon bitten! Was für seltsame Zauber führen Sie hier aus, die durch das ganze Haus lärmern? Zwar habe ich jede Wohnung der Baker Street 121B von einem professionellen Magieinstallateur mit Lärmschutzzaubern belegen lassen. Aber bei diesem Krach werden die Muggel in unserer Nachbarschaft früher oder später auf uns aufmerksam!«

»Selbstverständlich habe ich«, entgegnete Potter, »unsere Räumlichkeiten mit weiteren Schutzzaubern belegt. Die vorhandenen Lärmschutzzauber waren nach meiner Expertise eher stümperhaft ausgeführt. Aber dank meiner Magie werden die Nachbarn nichts von den Vorkommnissen in dieser Wohnung erfahren. Das gilt im Übrigen auch für unsere Dachterrasse.«

Mrs. Pomfrey schien zwar weiter misstrauisch, aber auch einigermaßen beruhigt.

Da läutete die Türglocke. Potter wandte sich an mich: »Erwarten Sie heute Abend noch Besuch?«

Ich verneinte. Mrs. Pomfrey eilte die Treppe hinab, um die Haustüre zu öffnen.

Kurz darauf hörten wir erneut eilige Schritte aus dem Treppenhaus. Einen Augenblick später stand ein Mann in der Tür unseres Wohnzimmers. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Die große, stämmige Gestalt gehörte Inspektor Lestrangle, den ich bereits in meiner Zeit als Auror im Zaubereiministerium kennengelernt hatte.

»Guten Abend, Lestrangle!«, grüßte Potter und ich tat es ihm gleich. Der Inspektor wirkte erschöpft. Sein Bart, der für gewöhnlich sorgfältig unter seiner langen Nase verwirbelt war, hing auf der linken Seite schief herab. Das verlieh seinem ernsten, eiförmigen Gesicht einen beinahe komischen Ausdruck. Wasser tropfte aus dem schmalen Haarkranz, der seine Glatze umrahmte, und perlte auf den schweren Regenmantel. Darunter zeichnete sich ein Umhang ab, der ihn eindeutig als Mitarbeiter des Zaubereiministeriums kennzeichnete.

»Was führt Sie zu mir?«, fragte Sherlock Potter und verwundert bemerkte ich eine fast freudige Tonlage in seiner Stimme. Die Augen des Inspektors inspizierten mich fragend.

»Das ist mein Mitbewohner, Mr. Ron Watson. Bis vor Kurzem war auch er im Dienst des Zaubereiministeriums und ist ihm völlig loyal. Sie können frei vor ihm sprechen.« Jetzt erkannte Inspektor Lestrangle mich ebenfalls. Er nickte mir zu, dann sagte er: »Jetzt erinnere ich mich an Sie, Mr. Watson. Mir war nicht bekannt, dass Sie nicht mehr als Auror für das Zaubereiministerium arbeiten.« Damit wandte er sich an meinen Mitbewohner. »Nun denn, Mr. Potter, ich habe einen äußerst undurchsichtigen Fall vor mir. Ich benötige dringend Ihre Unterstützung.« Er räusperte sich. »Und zwar am liebsten sofort.«

»Ist es denn so brisant?«, fragte Potter.

»Nun ja, das Opfer besaß eine gewisse öffentliche Wirkung. Sie kennen den Ermordeten sogar. Es ist Ihr früherer Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste, Professor Daniel Deere.«

Augenblicklich trat Stille ein. Ich bemerkte, wie sich die Augen von Potter verengten und er seine Lippen schürzte.

»Soso«, antwortete er kühl. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er: »Nun gut, lassen Sie uns gehen. Möchten Sie uns begleiten, Watson? Schließlich müssten auch Sie den Professor noch aus Ihrer Zeit in Hogwarts kennen.«

Das stimmte. Nur allzu gut erinnerte ich mich an Prof. Deere, der mich seinerzeit in Verteidigung gegen die dunklen Künste unterrichtet hatte. Er war ein strenger, doch durchaus fairer Lehrer gewesen. Ich konnte mir deshalb nicht erklären, wieso Sherlock Potter so verhalten auf seinen Namen reagierte. Gewiss, ich hatte auch deshalb ein besonders gutes Verhältnis zu dem Lehrer gehabt, da dieser wie ich ein großer Fan von Quidditch gewesen war. Oft hatte er als Schiedsrichter die Turniere zwischen den Häusern beaufsichtigt. Er war weithin als Förderer des Sports in Hogwarts und darüber hinaus bekannt gewesen.

Sherlock Potter fragte den Inspektor: »Wo wurde die Leiche des Professors gefunden?«

»In seiner Wohnung, in der Brook Street 403.«

Potter stand auf und wollte der Vase über dem Kamin etwas Flohpulver entnehmen.

Der Inspektor hielt ihn auf: »Sie können nicht das Flohnetzwerk benutzen, um in die Wohnung des Professors zu reisen. Ich werde Ihnen die Gründe dafür später am Tatort erläutern. Unten wartet eine Droschke auf Sie. Die Brook Street 403 liegt nur einige Meilen von hier entfernt und Sie werden sie in wenigen Minuten erreichen.«

An dieser Stelle, liebe Leserinnen und Leser, sollte ich erwähnen, dass es unmöglich ist, zu einem Tatort zu apparieren oder von dort zu disapparieren, außer man ist eine Hexe oder ein Zauberer im Dienste des Zaubereiministeriums. Die Auroren belegen die Tatorte mit Schutzzaubern, sodass nur sie selbst mittels der magischen Reismethode dorthin gelangen können. Selbstverständlich ist es verboten, innerhalb Londons einfach vor Muggeln auf offener Straße zu apparieren. Sicher wissen Sie selbst, dass zu dieser Zeit der Flug mit dem Besen noch recht unangenehm war - Elias Grims-tone hat es erst 1879 geschafft, die Flugeigenschaften der Flugbesen mit einem neuartigen Eischenschaft zu revolutionieren. Sollte die Nutzung des Flohnetzwerkes nicht möglich sein, so zogen die Hexen und Zauberer jener Zeit es deshalb meist vor, innerhalb Londons mit der Kutsche zu fahren, ganz so wie es die Muggel taten.

Inspektor Lestrangle fügte an: »Ich selbst werde zum Tatort apparieren und die Beamten vor Ort davon abhalten, mögliche Spuren zu verwischen.«

»Sehr löblich«, sagte Potter.

Mit einem lauten Knall disapparierter Inspektor und war verschwunden. Eilig zogen wir uns an und machten uns mit der Droschke auf den Weg zur Brook Street 403.

In der Kutsche schien Potter furchtbarer Laune zu sein. Er stierte durch das Fenster in die Ferne, wobei er finster murmelte: »Professor Deere also...«

Zunächst vermied ich jegliches Gespräch und blickte ebenfalls aus dem Fenster der Droschke. Der Nebel war Regen gewichen und feine Tropfen klopften im Dunkel gegen das Glas.

Nach einer Weile fragte ich Potter, in der Hoffnung, ein Themenwechsel würde seiner Laune zuträglich sein: »Sagen Sie, Potter, womit verdienen Sie eigentlich Ihr Geld? Heute erscheint ein hochrangiger Inspektor des Zaubereiministerium in unserer Wohnung und bittet um Ihre Hilfe. Sind Sie ein verdeckter Auror des Ministeriums?«

Sherlock Potter wandte sich vom Fenster ab. Sein verbitterter Gesichtsausdruck wich einem milden Lächeln. »Nun, ich bezeichne mich etwas anders.« Mit diesen Worten fischte er eine Visitenkarte aus seinem Umhang. Darauf stand:

Sherlock Potter - Ermittler für magische und zauberhafte Kriminalfälle.

»Ich gebe zu, die Bezeichnung ist etwas sperrig. Ich arbeite noch an einer griffigeren Formulierung.«

»Aber warum werden Sie von Inspektor Lestrangle konsultiert? Im Zaubereiministerium arbeiten doch bestens ausgebildete Hexen und Zauberer.«

»Ich verfüge über eine bessere Beobachtungsgabe als unsere Freunde vom Ministerium. Inspektor Lestrangle ist zweifelsohne ein tüchtiger Ermittler, doch oft fehlt es ihm an Umsichtigkeit, um alle Aspekte eines Kriminalfalls zu durchleuchten. Zu häufig greift er nach der naheliegendsten Lösung - mit der Gefahr, dass Unschuldige verurteilt werden und die wahren Täter davonkommen. Auch verfügt er bei weitem nicht über mein Repertoire und Wissen über Elixiere und Zaubersprüche - besonders die Möglichkeiten der dunklen Künste.«

Bei diesem letzten Satz meinte ich, ein unheilvolles Leuchten in Potters Augen zu sehen. Doch ich schob den Gedanken beiseite und hielt es für eine Einbildung.

»Inspektor Lestrangle zieht mich bei solchen Fällen zu Rate, bei denen er mit seinen Ermittlungen in einer Sackgasse steckt. Ich habe auch einige magische Werkzeuge und Verfahren entwickelt, die nur ich selbst beherrsche und die mir in solchen Fällen sehr nützlich sind. Sicher darf ich Ihnen bald eine Kostprobe davon geben.«

Beeindruckt nickte ich. Nun kam mir wieder die Frage in den Sinn, die mich schon zuvor beschäftigt hatte.

»Potter, wieso sind Sie eigentlich auf Professor. Deere so schlecht zu sprechen?«

Das Gesicht meines Gegenübers nahm wieder grimmige Züge an. Unwirsch erwiderte er: »Das ist eine lange Geschichte und außerdem sind wir gleich da.«

Tatsächlich hielt die Droschke wenige Augenblicke später am Ort des Verbrechens.

Professor Deere

Als wir ausstiegen, wurden wir von strömendem Regen begrüßt, der kalt auf das Kopfsteinpflaster klatschte. Der Eingang zur Brook Street 403 wurde von einem Constable der Muggel bewacht. Er schien unter einem starken Confundo-Zauber zu stehen, denn er sah verträumt in die Ferne und ließ uns ohne Gegenfrage das Haus betreten. Die Wohnung von Prof. Deere befand sich im zweiten Stock. Dort wurden wir von einem ratlos wirkenden Inspektor Lestrangle erwartet. An seiner Seite standen zwei jüngere Zauberer, vermutlich Auroren in der Ausbildung.

»Da sind Sie ja endlich!«, sagte Inspektor Lestrangle und seine Miene hellte sich auf. Er schickte seine Mitarbeiter unter einem fadenscheinigen Vorwand aus dem Zimmer. Ich vermute, er wollte sich vor seinen Kollegen nicht durch Potter bloßstellen lassen.

»Nun denn, auf zum Schauplatz des Verbrechens«, sagte der Inspektor und wir folgten seiner großen Gestalt in das Wohnzimmer des Appartements.

Mitten im Zimmer lag der tote Professor auf dem Boden. Auf den ersten Blick konnte ich keine äußeren Wunden an ihm entdecken. Sein Körper lag auf dem Rücken, Arme und Beine weit von sich gestreckt. Auf seinem Kopf waren die Haare in alle Himmelsrichtungen aufgestellt. Sein Antlitz war zu einer schrecklichen Grimasse verzerrt. Die Ausrichtung seines Leichnams deutete darauf hin, dass er vor seinem Tod dem Kamin zugewandt stand. Beim Anblick des Professors verdüsterte sich Potters Gesicht weiter. Er fragte den Inspektor: »Wer hat die Leiche gefunden?«

»Die Haushälterin. Sie wollte dem pensionierten Lehrer das Abendessen bringen und als dieser auf wiederholtes Klopfen nicht öffnete, verschaffte sie sich Zutritt zur

Wohnung, was wohl einige Zeit in Anspruch nahm. Nachdem sie den Toten entdeckte, informierte sie umgehend das Zaubereiministerium mit einer Briefeule. Die Frau befindet sich unten, in ihrer eigenen Wohnung und steht noch unter Schock. Wollen Sie sie verhören?»

»Später, Inspektor, zunächst möchte ich den Tatort inspizieren.«

Während Sherlock Potter sich aufmerksam im Wohnzimmer des Opfers umsah, ergänzte der Inspektor: »Ich habe bereits eine Vermutung, wie der Professor ermordet wurde. Auf jeden Fall können wir ein Einwirken durch Muggel ausschließen. Auch haben wir keine Anzeichen einer Vergiftung feststellen können. Deshalb wurde ziemlich sicher ein Todesfluch oder andere dunkle Magie angewendet.«

»Wie ist der Mörder in die Wohnung eingedrungen?»

»Das ist ja das Seltsame. Prof. Deere hat als ehemaliger Lehrer der Verteidigung gegen die dunklen Künste seine Wohnung hervorragend gegen Eindringlinge geschützt. Er hat fast paranoide Ängste gehabt, dass er von Anhängern der dunklen Künste aufgesucht werden könnte. Seine Wohnung hat er mit allen erdenklichen Schutzzauber belegt. Einer unserer Auroren hat versucht in dieses Zimmer zu apparieren. Wir mussten ihn umgehend in das St.-Mungo-Hospital für magische Krankheiten und Verletzungen bringen. Dort versuchen Sie gerade seine zersplinternten Beine wieder zusammenzuzaubern. Inzwischen ist es uns immerhin gelungen, einige Schutzzauber zu entfernen.« Der Inspektor machte eine Pause und wies über den Leichnam des Professors hinweg auf den Kamin. »Professor Deere war sogar so paranoid, dass er seinen eigenen Kamin vom Flohnetzwerk getrennt hat.«

Im Kamin lag noch ein wenig verkohlte Asche. Der Professor hatte gestern Abend angesichts der kalten Jahreszeit wohl noch ein Feuer entfacht.

»Sehr gut, diesmal haben Sie wirklich Ihre Hausaufgaben gemacht, Lestranger.«

Der Inspektor wirkte stolz ob dieses Kompliments. Trotz dessen, dass er meinen Mitbewohner um einen Kopf überragte, schien Potters schlanke Gestalt die Autorität im Raum darzustellen.

Sherlock Potters Blick durchstreifte nun das Wohnzimmer, als ob er die Möbel und Habseligkeiten des Professors mit seinen Augen abtasten würde. Immer wieder verweilte sein Auge auf einem der Gegenstände, den er eingehend musterte, bevor er sich dem nächsten zuwandte. Gerade als ich ansetzen wollte, eine Frage zu stellen, schüttelte der Inspektor, der mein Vorhaben bemerkt hatte, leicht den Kopf. Er deutete mir an, zu schweigen. Ganz offenbar war ihm Sherlock Potters Ritual, einen Tatort ganz im Stillen zu analysieren, bereits bestens vertraut. So hielt ich mich zurück und wartete ungeduldig. Es missfiel mir, nur ein bloßer Zuschauer in diesem spannenden Fall zu sein. Noch konnte ich nicht ahnen, dass auch ich entscheidend zur Lösung beitragen würde.

Potters Blick wanderte zunächst zu den zahlreichen Schutzamuletten, die an den Wänden hingen. Vermutlich hatte sich Prof. Deere eine abwehrende Wirkung gegen böse Magie erhofft. Ein offensichtlich vergebenes Unterfangen. In einer Vitrine standen Pokale und Urkunden von Quidditch Spielen. Auf einem Sekretär lag ein signierter Quaffel neben einem Mannschaftsbild. Leicht konnte ich an den orangenen Gewändern die Chudley Cannons erkennen, die da vom Bild aus winkten. Potters Blick verharrte auf einem der beiden Fenster, die zur Straße zeigten. Schnellen Schrittes ging er darauf zu.

»Inspektor Lestrangle«, fragte er, »hat einer Ihrer Auroren dieses Fenster geöffnet?«

Der Inspektor verneinte, woraufhin Potter etwas aus seinem Mantel herauszog, das wie eine Lupe aussah, nur dass einige Rädchen an der Fassung des Glases angebracht waren. Potter bemerkte meinen neugierigen Blick.

»Dies ist eine magische Lupe mit ganz besonderen Eigenschaften. Ich habe sie selbst entwickelt und sie hat mir schon unschätzbare Dienste bei meiner Arbeit geleistet. Ich nenne dieses Hilfsmittel *Magoscope*.«

Er drehte vorsichtig an einigen der Rädchen. Ein Summen und Klicken erklang. Auf der Fassung leuchteten sanft einige Runen auf. Dann beugte Potter sich über die Fensterbank und nahm diese mit dem *Magoscope* genau in Augenschein. Einen Moment später richtete er sich mit einem Ausdruck höchster Zufriedenheit auf und wandte sich dem Kamin zu. Dort begann er die Asche, ebenfalls mit seiner magischen Lupe, zu untersuchen. Während er das *Magoscope* auf die Asche gerichtet hielt, holte er seinen Zauberstab hervor. Er begann leise, einige, mir unbekannt, Zaubersprüche zu murmeln. Dabei führte er mit seinem Zauberstab langsam kreisende Bewegungen durch. Sanft erhob sich die Asche und bildete eine schwebende Wolke.

»Hat einer der Herren ein Kuvert für mich? Ich denke, ich bin hier auf wichtige Beweismittel gestoßen.«

Geschäftig trat Inspektor Lestrangle hinzu und reichte Potter einen Briefumschlag.

Mit seinem Zauberstab fischte dieser einige Aschebrocken aus der Rußwolke und ließ sie im Kuvert verschwinden. Dann steckte er den Zauberstab weg, woraufhin die Aschewolke langsam in sich zusammenfiel. Er schritt mit dem Umschlag in der Hand zum Tisch. Dort ließ Sherlock Potter den Inhalt des Umschlags, zwei größere Rußklumpen, sowie ein dunkles Pulver auf die Tischfläche gleiten. Er hielt Lestrangle und mir das *Magoscope* entgegen.

»Schauen Sie, meine Herren. Sie werden kleine schwarze Kügelchen vorfinden. Können Sie sich vorstellen, um was es sich handelt?«

Sowohl der Inspektor als auch ich nahmen das Pulver in Augenschein. Es handelte sich um kleinste dunkle Kügelchen, die einen öligen Glanz besaßen.

Nachdem Lestrage als auch ich diese eingehend begutachtet hatten, blickte Potter weiterhin in zwei ratlose Gesichter. Ein selbstzufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen.

»Beim Barte Merlins! Braten Sie unsere Nerven nicht im Hexenkessel, Potter! Was ist das?«, fragte der Inspektor.

»Hierbei handelt es sich um Schwarzflohpulver. Ich habe davon bereits kleinste Anzeichen auf der Fensterbank gefunden, neben einigen eingetrockneten Wasserflecken. Wie Sie beide wissen, handelt es sich um ein illegales Flohpulver. Es dient ausschließlich dazu, Kamine, die nicht am Flohnetzwerk angeschlossen sind, kurzzeitig damit zu verbinden. Die Anwendung ist natürlich strengstens verboten. Im vorliegenden Fall gibt es uns aber Aufschluss darüber, wie der Täter in das Wohnzimmer eindringen konnte.« Sherlock Potter machte eine Pause und wir alle blickten auf den Kamin, als er fortfuhr: »Indem er seinen Kamin mit dem illegalen Flohpulver an das Flohnetzwerk angebunden hat, ließ Prof. Deere seinen eigenen Mörder in die Wohnung. Auch kann ich Ihnen erläutern, wie er an das Schwarzflohpulver gekommen ist.«

Potter deutete auf die Fensterbank, die er zuvor untersucht hatte. »Und zwar mittels einer Briefeule. Der Vogel ist während des Fluges hierher nass geworden. Darauf deuten die eingetrockneten Wasserflecken auf der Fensterbank hin. Der Regen muss auch den Briefumschlag aufgeweicht haben. Dadurch ist etwas von dem Pulver auf die Fensterbank gerieselte.«

Inspektor Lestrage und ich nickten zustimmend. Ich war mehr als beeindruckt von den Schlussfolgerungen meines Mitbewohners. Dieser fuhr fort: »Der Mörder war also dem Professor bekannt, oder zumindest standen die Beiden schon zuvor in Kontakt. Und nun kommen wir zu dem wirklich interessanten Fund, den ich aus der Asche gerettet habe.«

Der Inspektor und ich kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Sherlock Potter fixierte mit dem Zauberstab zwei etwas größere Rußstücke. Diese erhoben sich langsam und verharrten schwebend über dem Tisch. Wieder zückte Potter sein Magoscope. Er untersuchte die Fragmente eingehend. »Hier haben wir einen weiteren wichtigen Anhaltspunkt. Es handelte sich wohl um ein Siegel und da es aus magischem Wachs hergestellt wurde, ist es vom Feuer nicht vollständig vernichtet worden. Das Siegel wurde beim Öffnen des Briefes zerbrochen, weshalb wir hier zwei Teile vorfinden. Bitte, meine Herren, werfen auch Sie einen Blick darauf.«

Neugierig betrachteten sowohl Inspektor Lestrangle als auch ich die beiden Fragmente der Prägung durch die magische Lupe. In der Mitte konnte ich eine Säule oder einen Turm erkennen. Ich dachte mir, dass es sich vielleicht auch um einen Buchstaben handeln könnte, ein *I* oder ein *T* etwa. Vom oberen Ende dieser länglichen Form aus, verteilten sich weitere Linien über das Siegel. Mehr konnte ich nicht erkennen, denn es fehlten einige kleinere Bereiche der Prägung, die wohl beim Öffnen des Briefes abgesplittert waren.

Potter sagte: »Dank meines Magoscope können wir hier diese Prägung so sehen, wie sie ursprünglich mal zusammengesetzt war. Ich denke, wir können dieses Siegel sehr leicht einer der Zaubererfamilien zuordnen. Dies ist unser wichtigster Anhaltspunkt bisher. Ich fasse es für Sie noch einmal alles zusammen, Lestrangle.«

Dabei warf er Inspektor Lestrangle einen Blick zu, als ob dieser schwer von Begriff sei.

»Ich vermute, dass der Brief, mit dem das Schwarzflohpulver an den Professor gesendet wurde, mit diesem Siegel versehen war. Das Opfer wusste also ganz genau, wer ihm das Schwarzflohpulver gesendet hat. Der ehemalige Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste hatte also Vertrauen zu dem Absender und ihm deshalb Zutritt zu seiner Wohnung gewährt. Er hat das Pulver verwendet, obwohl es verboten

ist. Dies ist ungewöhnlich, war Prof. Deere doch sonst ein so gesetzestreuer Zauberer und außerdem gegenüber Eindringlingen äußerst argwöhnisch. Doch bei dem treffen mit dem Unbekannten muss etwas geschehen sein, mit dem der Professor nicht gerechnet hat. Wir sind allerdings noch völlig im Unklaren, was den weiteren Tathergang, sowie das Mordmotiv betrifft.«

»Das klingt schlüssig«, sagte Inspektor Lestrangle.

Potter fuhr fort: »Zunächst gilt es herauszufinden, zu welcher der Zaubererfamilien dieses Siegel gehört. Lestrangle, kann eine Ihrer Hexen oder Zauberer im Ministerium eine Rekonstruktion der Prägung aus den beiden Bruchstücken anfertigen?«

»Selbstverständlich, eine meiner Aurorinnen ist auf solche Rekonstruktionen spezialisiert!«

Mit einem Schwung seines Zauberstabs beförderte Sherlock Potter die Aschereste des Siegels und des Schwarzflohpulvers zurück in den Umschlag und überreichte ihn Inspektor Lestrangle.

Wir verabschiedeten uns und fuhren spät in der verregneten Nacht zurück in die Baker Street. Dort angekommen gingen wir umgehend zu Bett.

Am nächsten Morgen erwachte ich in aller Frühe. Ich war gespannt auf die weitere Aufklärung des Falles und fühlte mich wie elektrisiert. Als ich ins Wohnzimmer trat, fand ich Potter bereits am Frühstückstisch vor.

»Guten Morgen Watson! Sie werden doch nicht etwa Ihre morgendliche Trägheit abgelegt haben?«

»Ich bin durchaus interessiert, wie es in dem Fall um Prof. Deere weitergeht!«

Ich setzte mich an den Tisch, der von Mrs. Pomfrey bereits mit zahlreichen Konfitüren, frisch gekochten Fwupper Eiern und Toast gedeckt worden war. Der Geruch von Frimint Tee stieg mir in die Nase.

Nachdem ich mir eine Tasse eingeschickt hatte, fragte Potter mich: »Watson, Sie lesen doch täglich den Tagespropheten und dort auch den Gesellschaftsteil, nicht wahr?«

»Gewiss,« sagte ich.

»Ausgezeichnet! Können Sie sich daran erinnern, ob Professor Deere dort kürzlich erwähnt wurde?«

Ich grübelte, denn tatsächlich meinte ich, seinen Namen kürzlich im Tagespropheten gelesen zu haben. Da schoss es mir in den Sinn. »Tatsache! Er wurde beim Eröffnungsspiel der nationalen Quidditch-Meisterschaft in einer Ausgabe von letzter Woche erwähnt. Professor Deere war in die Ehrenloge geladen, ob seiner Verdienste für den Sport.«

Mit diesen Worten wandte ich mich dem Stapel von Zeitungen zu, der sich neben meinem Ohrensessel türmte. An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich unser Wohnzimmer zu meinem Leid schnell in das Abbild eines Appartements zweier Junggesellen verwandelt hatte: Überall standen Apparaturen von Sherlock Potter, die er für seine Experimente verwendete, Pinsel lagen auf den Möbeln und hinterließen darauf Farbkleckse. Ich selbst hatte verschiedenste Lektüren im Raum verstreut, die ich mir vorgenommen hatte zu lesen. Doch nun kam uns unsere Unordnung und der Drang alle möglichen Dinge aufzubewahren und nicht wegzuschmeißen, zugute. Ich begann, die gesuchte Ausgabe herauszusuchen. Bald fand ich den Tagespropheten mit besagtem Artikel. Über dem Bericht fand sich ein großes Bild der Ehrenloge. Auch Prof. Deere war darauf zu erkennen.

»Hier ist der Artikel zum Eröffnungsspiel«, sagte ich.

»Wann hat das Spiel denn genau stattgefunden? Ich bin wenig an Quidditch interessiert«, sagte Potter.

Als eingefleischter Quidditch-Fan rümpfte ich ein wenig die Nase und antwortete: »Vorletzte Woche am Dienstagabend. Die Chudley Cannons gegen die Holyhead Harpies. Ein großartiges Spiel, spannend bis zum Schluss.«

Potter kratzte sich an seinem Dreitagebart. »Zu diesem Zeitpunkt war der Professor also noch als Lehrer in Hogwarts angestellt. Er ist ja erst letzte Woche pensioniert worden. Bitte seien Sie so gut und lesen Sie den betreffenden Artikel vor.«

Ich kam seinem Wunsch nach und sagte: »Das Auftaktspiel der britisch-irischen Quidditch-Liga bot den Fans ein atemberaubendes Turnier, bei dem die Chudley Cannons ganz knapp den Holyhead Harpies unterlagen. Kenner der Szene sind sich einig, dass es sich um eine der besten Quidditch-Partien aller Zeiten gehandelt hat. Besonders hervorzuheben sind die Spielzüge von Mannschaftskapitän...«

»Watson«, unterbrach mich Potter unwirsch, »bitte springen Sie zu dem Teil des Artikels, der sich mit den Ehrengästen des Spiels beschäftigt. Das sportliche Ereignis an sich ist mir vollkommen egal!«

Ich runzelte die Stirn und übersprang einige Textpassagen. Sobald ich den betreffenden Inhalt gefunden hatte, fuhr ich fort. »Zum Eröffnungsspiel fanden sich außerdem viele der wichtigsten Persönlichkeiten des Quidditch-Sports zusammen. Förderer wie zum Beispiel Professor Daniel Deere, Mr. Ivan Popa oder Mrs. Faast Flanc waren genauso vertreten wie zahlreiche Kobolde der Gringotts Bank, dem Hauptsponsor der Holyhead Harpies. Weiter hatte sich nahezu die gesamte Abteilung für magische Spiele und Sportarten aus dem Zaubereiministerium eingefunden, um dem Eröffnungsspiel der wichtigsten Quidditch-Liga Großbritanniens beizuwohnen.«

Während ich vorgelesen hatte, war Potter aufgestanden und hatte sich hinter mir über den Zeitungsartikel gebeugt, um selbst einen genaueren Blick darauf zu werfen. Sein langes Haar fiel ihm dabei über die Stirn. Nachdem ich geendet hatte, zog er sein Magoscope hervor und betrachtete eingehend das Bild über dem Text. Auf dem

Foto war die Ehrenloge zu sehen. In der ersten Reihe konnten wir Hexen und Zauberer aus dem Zaubereiministerium ausmachen, alle gekleidet in den Trikots der Chudley Cannons. Dahinter erkannten wir Prof. Deere, nach seinem großen orangenen Hut und dem orangenen Wimpel in seiner Hand augenscheinlich ebenfalls ein Fan der Chudley Cannons. Neben ihm saßen einige Kobolde aus Gringotts. Diese wirkten mit ihren mürrischen Mienen neben all den anderen begeisterten Quidditch Fans fehl am Platz.

Plötzlich klapperte es am Fenster des Wohnzimmers. Wir schreckten auf. Eine Briefeule bearbeitete mit ihrem Schnabel die Fensterscheibe, um auf sich aufmerksam zu machen. Potter ließ sie hereinfliegen und nahm ihr den Brief ab. Nachdem er sie mit einigen Körnern belohnt hatte, verließ die Eule unser Appartement gurrend. Mein Mitbewohner öffnete den Brief.

»Nun, das ging schnell. Inspektor Lestrangle bittet uns, zu ihm ins Zaubereiministerium zu kommen. Er scheint das Siegel bereits identifiziert zu haben. Ich denke doch, dorthin können wir mit dem Flohnetzwerk reisen, mein Guter?«

»Natürlich,« erwiderte ich, »bei Reisen mit dem Flohnetzwerk schränkt mich meine Verletzung nicht ein.«

Potter holte einen Beutel mit Flohpulver hervor, während ich einen letzten Schluck Tee zu mir nahm. Nach diesem opulenten Frühstück fühlte ich mich für einen weiteren abenteuerlichen Tag bestens gewappnet. Mein Gefährte warf eine Brise des Pulvers in das Kaminfeuer, das sofort in grünen Flammen aufloderte und sagte: »Nach Ihnen, werter Freund.«

Ich sprach: »Zaubereiministerium«, trat in die Flammen und wurde sofort in einen Strudel gezogen. Schon einen kurzen Augenblick später fand ich mich im Atrium des Zaubereiministeriums wieder.

Ein erster Verdacht

Ich blickte mich in der mir wohl bekannten Empfangshalle um. Während meiner Zeit als Auror hatte man begonnen, eine neue prächtige Statue im Atrium zu installieren. Allem Anschein nach befand man sich in den letzten Zügen der Arbeit, auch wenn ein Großteil der Skulptur noch mit weißen Tüchern abgehängt war. Da trat auch schon Potter hinter mir hervor.

»Wir müssen wohl unseren Besuch anmelden,« sagte er und blickte auf das Sicherheitspult.

Ich nickte. Als Auror war ich hier unzählige Male einfach ein- und ausgegangen, doch jetzt besuchte ich das Zaubereiministerium zum ersten Mal als Gast.

Auf dem Weg zum Sicherheitspult betrachtete Sherlock Potter die Statue mit kritischem Blick. Auch wenn die Skulptur noch überwiegend mit Tüchern bedeckt war, so zeigte sich schon jetzt ein majestätisch anmutender Zauberer, zu welchem ein Zentaur bewundernd aufblickte. Stirnrunzelnd sagte Potter: »Es scheint, als hätten wir aus den Koboldaufständen nichts gelernt. Sich über andere magische Wesen zu stellen, wird innerhalb der Zauberergemeinschaft immer wieder zu Streitereien führen.«

Wir traten an den Schalter und meldeten uns als Besucher für Inspektor Lestrangle an. Eine junge Aurorin führte uns in das Büro des Inspektors, das sich auf Ebene zwei in der Abteilung für magische Strafverfolgung befand. Während wir mit dem Aufzug hinauf fuhren, wandte sich Sherlock Potter an mich und fragte: »Sie kennen sich im Ministerium sicher bestens aus, oder?«

»Nun, ich war immerhin fünf Jahre für das Ministerium als Auror tätig, auch wenn ich hauptsächlich im Außeneinsatz war. Doch ich war auch regelmäßig hier, um an Besprechungen teilzunehmen. Aber für Sie handelt es sich um den ersten Besuch im Zaubereiministerium, nicht wahr?«

»Sie täuschen sich,« widersprach Potter. »Auch ich war schon hier, allerdings auf Anweisung, denn ich musste eine Anhörung in den Zaubergamot-Gerichtssälen über mich ergehen lassen.«

Ich zog die Augenbrauen hoch, doch erwiderte nichts. Noch im Gang trafen wir auf Inspektor Lestrangle, der in ein lautstarkes Gespräch mit einigen Kobolden verwickelt war. Diese schienen aufgebracht und sprachen eindringlich auf den Inspektor ein. Dieser wiederum versuchte ganz offensichtlich, die Kobolde loszuwerden. Als er uns erblickte, wimmelte er sie mit einer unwirschen Handbewegung ab, wandte ihnen den Rücken zu und schritt uns entgegen. Mit finsternen Blicken entfernten sich die Kobolde.

»Kobolde! Nichts als Ärger hat man mit ihnen«, sagte er.

»Was wollten sie denn von Ihnen?«, erkundigte sich Sherlock Potter.

»Sie wollten die Leiche von Prof. Deere sehen«, antwortete Lestrangle.

»Warum das denn?«, fragte Potter und auch ich war erstaunt.

»Sie wollen sicher sein, dass der Professor wirklich tot ist und nicht etwa seine Ermordung vorgetäuscht hat.«

Potter sah den Kobolden nachdenklich hinterher, die gerade murrend die Abteilung für Magische Strafverfolgung verließen.

»Kennen Sie die Kobolde denn?«, fragte er Lestrangle.

Der Inspektor sagte: »Zumindest von Zweien weiß ich, dass sie als Angestellte bei Gringotts arbeiten.«

Potter wandte sich an mich: »Watson, wir werden später einen erneuten Blick in die Ausgabe des Tagespropheten werfen, in der über das Eröffnungsspiel berichtet wurde. Sie erinnern sich sicher, dass auf dem Bild der Ehrenloge einige Kobolde zu sehen waren.«

»Ach, das Eröffnungsspiel«, begann Inspektor Lestrangle schwärmen. »Auch ich hatte das Glück vor Ort zu sein. Ein tolles Match! Schade, dass die Chudley Cannons die Partie verloren haben.«

»Zweifellos ein großes Pech. Meiner Meinung nach waren die Chudley Cannons die eindeutig bessere Mannschaft«, pflichtete ich dem Inspektor bei.

»Meine Herren, ich denke nicht, dass wir extra ins Zaubereiministerium gekommen sind, um uns über belanglose Sportereignisse auszutauschen«, unterbrach Sherlock Potter uns schroff. Der Inspektor und ich nickten säuerlich.

»Lestrangle, Sie haben uns doch sicher wegen Neuigkeiten zum Fall hierher bestellt.«

Die Miene auf Lestranges eiförmigen Gesicht hellte sich auf, denn nun konnte er mit einem Triumph seinerseits glänzen - zumindest dachte er das.

»Genau, Mr. Potter. Wir haben das Siegel, das sie aus der Asche gerettet haben, eindeutig identifizieren können. Bitte folgen Sie mir.« Dabei strich er über seinen gewirbelten Schnurrbart, der heute makellos gepflegt erstrahlte.

Wir folgten dem Inspektor in ein angrenzendes Büro. Der Raum war erfüllt von einem sanften, bläulichen Schimmer, der von zahllosen magischen Gerätschaften ausging, welche in Regalen entlang der Wände ordentlich aufgereiht standen. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Tisch, übersät mit Pergamentrollen, Tintenfässchen und kompliziert wirkenden magischen Zeichengeräten. Über diesen Gerätschaften gebeugt stand eine ältere, hagere Hexe, mit stahlgrauem Haar. Gerade drehte sich ein Zirkel unter ihren magischen Beschwörungen über ein Blatt Papier. Als sie unser Eintreten bemerkte, blickte sie auf, und der Zirkel verharrte augenblicklich in seiner Position. Ihre Augen, die durch eine Halbmondbrille blickten, musterten uns scharf und aufmerksam.

»Gestatten Sie, dass ich Ihnen Elvira Plotley vorstelle?«, sagte Inspektor Lestrangle.

»Sherlock Potter mein Name. Und das ist mein Assistent Ron Watson«, stellte uns Potter vor. Jetzt war ich also schon sein Assistent.

Die Hexe begrüßte uns ebenfalls, wenn auch etwas zurückhaltend. Sie führte uns zu einem Tisch, auf dem sich die die Überreste, die Potter aus der Asche gerettet hatte, befanden.

»Ich habe einige Versuche benötigt, um das Siegel zu rekonstruieren«, sagte Mrs. Plotley. »Wie Sie wissen, wurde das Siegel in zwei Teile zerbrochen. Betrachten wir zunächst das untere Bruchstück. Hier ist ganz klar eine Säule zu erkennen, die auf solidem Boden zu stehen scheint. Diese setzt sich bis zum oberen Teil des zerbrochenen Siegels fort. Hier oben ist ein Kreis zu sehen, der sich hinter der Säule befindet. Von diesem wiederum gehen Linien in alle Richtungen aus, die an Sonnenstrahlen erinnern.«

Der Inspektor und ich stimmten der schlüssigen Erläuterung von Mrs. Plotley nickend zu, doch Sherlock Potter zuckte sein Magoscope. Er beugte sich tief über die Reste des Siegels. Elvira Plotley wirkte irritiert und runzelte die Stirn. Anscheinend war sie es nicht gewohnt, dass ihre Aussagen in Frage gestellt wurden.

Nach einem kurzen Moment der Betrachtung widersprach Potter den Ausführungen von Mrs. Plotley.

»Ist Ihnen aufgefallen, dass all diese Linien keineswegs gerade verlaufen? Vielmehr wirken sie unregelmäßig, beinahe organisch möchte ich sagen.«

Die Hexe reagierte verärgert und sagte harsch: »Natürlich ist mir das aufgefallen! Schließlich ist die Rekonstruktion von durch Magie beschädigten Beweismittel mein Spezialgebiet! Die Unregelmäßigkeiten resultieren durch die Einwirkung des Feuers auf das magische Siegelwachs. Wenn sie mich nun bitte fortfahren lassen! Ich mische mich ja auch nicht in ihre Arbeit ein!«

Potter hob eine Augenbraue, doch er schwieg und ließ Mrs. Plotley fortfahren.

»Ich habe mit meinen magischen Zeichenwerkzeugen unterschiedliche Varianten des Siegels erstellt, und beim sechsten Versuch hatte ich endlich Erfolg.«

Mit einer triumphierenden Geste zog sie ein Blatt hervor. Darauf war die Zeichnung eines Familiensiegels zu erkennen. Im Zentrum prangte ein Turm, dessen Spitze sich vor der Sonne abzeichnete. Die Sonnenstrahlen erstreckten sich gleichmäßig in alle Himmelsrichtungen.

»Und nun wissen wir auch, aus welcher Zaubererfamilie unser Mörder stammen muss!«, ergänzte Inspektor Lestrangle stolz.

»Klären Sie uns auf«, sagte Potter matt, und klang dabei nicht, als würde er den beiden Angestellten des Zaubereiministeriums Glauben schenken.

Inspektor Lestrangle sagte: »Wir haben die Zeichnung von Mrs. Plotley mit den Prägungen in unserem Archiv abgeglichen. Nach mühevoller Suche haben wir schließlich das Siegel gefunden, um welches es sich im vorliegenden Fall handeln muss.« Er zog ein dickes, in Leder gebundenes Buch hervor und klappte es auf.

»Dieses Siegel hier muss es sein«, sagte er.

Wir beugten uns über das Buch. Die Ähnlichkeit zwischen der abgebildeten Prägung und der Zeichnung von Mrs. Plotley war unverkennbar.

Sherlock Potter fragte mit einem skeptischen Unterton: »Und zu welcher Zaubererfamilie gehört diese Prägung?«

»Es handelt sich um das Siegel der Familie Montard. Daran kann kein Zweifel bestehen«, antwortete Lestrangle.

Potter runzelte die Stirn. »Haben Sie schon einen Verdacht bezüglich des Motivs? Soweit ich weiß, hat die Familie Montard einen untadeligen Ruf und gilt als höchst integre Zaubererfamilie.«

Ich pflichtete Potter bei: »Ich erinnere mich ebenfalls, dass diese ehrwürdige Familie immer wieder die Zauberergemeinschaft mit großzügigen Spenden unterstützt hat.

Erst im vergangenen Monat hat die Familie eine beträchtliche Summe an das St. Mungo Hospital gespendet.«

Lestrangle machte eine wegweisende Handbewegung und sagte: »Die Indizien sprechen hier eine eindeutige Sprache. Die Spende könnte genauso gut ein Ablenkungsmanöver sein.«

Noch einmal beugte sich Sherlock Potter über das beschädigte Siegel und drehte an einem Rädchen seines Magoscopes. Es surrte kurz, dann war ein Klicken zu hören. Das Gesicht meines Gefährten machte einen erstaunten Ausdruck. »Sehen Sie Lestrangle, dieses Siegel war ursprünglich grün! Es kann sich also gar nicht um das Siegel der Familie Montard handeln. Dieses wird nämlich in scharlachrotes Zauberwachs geprägt!«

Lestrangle sagte nun eindeutig verärgert: »Mr. Potter, Ihre selbst entwickelten magischen Hilfswerkzeuge in allen Ehren, aber wir vom Zaubereiministerium ermitteln nach unseren eigenen Standards. Ihre magische Lupe ist für uns kein zulässiges Beweismittel.«

»Ich denke Sie sind hier auf dem Holzweg, Inspektor. Die Zeichnung von Mrs. Plotley entspricht nicht dem zerbrochenen Siegel. Sie verdächtigen ganz klar die Falschen!«

Elvira Plotley sah meinen Gefährten mit einem grimmigen Blick durch Ihre Brille an und ich meinte sogar ihre Zähne knirschen zu hören.

Inspektor Lestrangle ließ sich nicht beirren. »Ich bin überzeugt, wir liegen hier sogar goldrichtig, Mr. Potter. Und ich denke nicht, dass wir Ihre Unterstützung in diesem Fall noch weiterhin benötigen werden. Zweifelsohne haben Sie uns am Tatort fachkundig unterstützt. Ich werde das wohlwollend in meinem Bericht für das Zaubereiministerium erwähnen und Sie werden eine entsprechende Provision erhalten.«

»Warten Sie noch mit dem Bericht, Lestrangle, ich bin mir sicher, dass Sie ihn sonst zweimal schreiben müssen.«

»Nichts da,« widersprach der Inspektor. »Das Ministerium wünscht sich eine rasche und gründliche Aufklärung bei einem so brisanten Fall, wie der Ermordung eines ehemaligen Hogwarts Lehrers.« Seine Aussage bekam noch mehr Nachdruck, als er seine große Gestalt so ausrichtete, um uns zur Türe zu geleiten.

»Wie Sie meinen«, sagte Sherlock Potter. »Seien Sie versichert, dass Sie im Fall Dr. Deere noch von mir hören werden. Wenn Sie gestatten, werde ich rasch die Konturen der beiden zerbrochenen Siegelteile auf ein Blatt übertragen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog Potter aus seinem Umhang eine Papierseite hervor. Er legte sie auf die beiden Stücke des zerbrochenen Siegels und sprach kaum hörbar einen mir unbekanntem Zauberspruch. Wie von Geisterhand pausten sich die genauen Konturen der Prägung auf das Papier. Potter nahm die Pauszeichnung an sich und sagte: »Kommen Sie, Watson, es gibt noch einiges zu tun.«

Dann verließ er wortlos den Raum. Ich wiederum empfahl mich angemessen bei Mrs. Plotley und Inspektor Lestrangle und folgte Potter in das Atrium des Zaubereiministeriums. Aus der Eingangshalle reisten wir mit dem Flohnetzwerk zurück in die Baker Street 121B.

Dort angekommen sagte Potter: »Watson, ich benötige Ihre Hilfe.«

»Was immer Sie wünschen, Potter.«

»Es ist mir nicht mehr gestattet, nach Hogwarts zu reisen, aber Sie könnten an meiner Stelle dorthin gehen.«

»Warum Hogwarts?«, fragte ich erstaunt.

»Die Schule für Hexerei und Zauberei beherbergt die umfassendste Zaubereibibliothek des Landes,« erklärte Potter. »Dort gibt es Werke, die sonst nirgends zu finden sind. Ich habe die Hoffnung, dass Sie in Hogwarts ein Familiensiegel finden, das

mit den von mir aufgezeichneten Konturen auf der Pauszeichnung übereinstimmt. Wenn Sie einverstanden sind, sende ich noch heute Abend eine Eule nach Hogwarts, um sie anzukündigen.«

Ich stimmte zu und war erfreut, mich in die Ermittlungen einbringen zu können. Vor lauter Euphorie vergaß ich zu fragen, warum Potter nicht selbst nach Hogwarts reisen konnte. Ich war so begeistert, dass ich sofort begann, meinen kleinen Reisekoffer für den Ausflug zu packen. Als ich aus meinem Schlafzimmer zurück in das Wohnzimmer trat, war Potter verschwunden. Er kehrte erst am späten Abend zurück in die Baker Street 121B. Ich versuchte aus ihm herauszubekommen, wo er den Tag verbracht hatte, doch er hielt sich verschlossen. Voller Vorfreude auf mein anstehendes Abenteuer begab ich mich früh zu Bett.

Zurück in Hogwarts

Schon am nächsten Morgen begab ich mich nach Kings Cross, um vom Gleis neundreiviertel mit dem Hogwarts-Express in Richtung der Zauberschule zu fahren. Wir hatten großes Glück, denn wegen der Herbstferien fuhr der Zug nur einmal pro Woche zwischen London und Hogwarts. Seit meiner Schulzeit hatte ich den Hogwarts-Express nicht mehr genutzt. Nachdem die scharlachrote Dampflokomotive eingefahren war, nahm ich in einem der Waggons Platz und schon stiegen erste Erinnerungen an meine Zeit als junger Zauberer auf. Zunächst aber verzögerte sich die Abfahrt, denn wir mussten noch auf Waren warten, die mit dem Zug nach Hogwarts transportiert werden sollten. Durch den Gang lief ein Schaffner und schimpfte missgelaunt: »Ich kann nichts für diese Verzögerung! Wir sollten eigentlich Immerbrennende Kerzen nach Hogwarts transportieren, aber der Lieferant ist einfach nicht erschienen.«

Um nicht den Ärger des Schaffners auf mich zu ziehen, zog ich mich in mein Abteil zurück. Nachdem wir endlich mit erheblicher Verspätung losgefahren waren, schwelgte ich in Erinnerungen an vergangene Tage.

Ich dachte an die zahlreichen Unterrichtsstunden in den Kerken, Gewölben und den Türmen von Hogwarts. An die endlos erscheinenden Stunden des Büffelns in der Bibliothek und die schwierigen Hausaufgaben. Es war, als würde der Zug nicht nur durch die Landschaft, sondern auch durch die Zeit gleiten, und mir ein Stück meiner Jugend zurückbringen.

Natürlich erinnerte ich mich auch an meine Zeit als Torhüter für das Haus Gryffindor. Schon ab dem ersten Schuljahr hatte ich mich für Quidditch begeistert. Besonders in Erinnerung geblieben war mir natürlich das Schuljahr, in dem Gryffindor alle

Turniere gegen die anderen Häuser gewann und als beste Mannschaft seit Jahrzehnten gefeiert wurde. Wehmütig blickte ich auf diese unbeschwerte Zeit zurück und wie schön sie gewesen war. Nach dem Mittagessen, das ich in meinem Abteil zu mir nahm, wurde ich müde. Während ich in der Vergangenheit schwelgte und die Landschaft an mir vorbeizog, glitt ich langsam in den Schlaf. Unsanft wurde ich geweckt, als die Abteiltür aufgeschoben wurde und der Schaffner mich anraunzte: »Hogwarts! Endstation! Alles aussteigen! «

Leicht verdattert nahm ich meinen Koffer und stieg aus dem Zug. Es war bereits dunkel geworden. Wie zu meinen Schulzeiten wartete eine Kutsche mit Thestralen auf mich. Der wortkarge Kutscher erkundigte sich lediglich kurz nach meinem Namen und brachte mich schweigend nach Hogwarts.

Am Eingangsportal der Schule wurde ich von einer streng wirkenden Lehrerin erwartet. Sofort erkannte ich in ihr Prof. McKinnon, meine frühere Lehrerin für Zaubertränke. Sie hielt den Brief von Potter in der Hand und musterte mich prüfend: »Mister Ron Watson, nehme ich an? Ich bin Prof. McKinnon.«

Anscheinend hatte mich die Professorin nicht erkannt. Ihr vom Alter silber angelaufenes Haar war zu einem strengen Knoten gebunden, und ihre scharf geschnittenen Züge strahlten die gleiche unerschütterliche Autorität aus wie zu meiner Schulzeit.

»Genau, ich unterstütze Mr. Potter in den Ermittlungen zum ...«, begann ich, doch sie unterbrach mich rasch.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte sie in ihrer bestimmten Art, »Das steht ja alles in dem Brief. Und dass Sie deswegen einige Werke in unserer Bibliothek sichten müssen. Ich bin im Bilde.« Dabei wedelte sie mit dem Brief. »Doch heute wird es wohl zu spät sein, die Bibliothek aufzusuchen.«

Ich nickte, denn trotz meines Schlummers während der Fahrt fühlte ich mich matt und energielos.

»Auch das Abendessen in der großen Halle haben Sie bereits verpasst«, fügte Prof. McKinnon hinzu. »Sie werden in Ihrem Zimmer etwas zu Essen vorfinden.«

Damit geleitete sie mich in die Nähe des Ravenclaw Turms. Ich wusste aus meiner Zeit als Schüler, dass es hier Gästezimmer gab, meistens wurden diese genutzt, wenn Lehrer aus anderen Zaubereischulen zu Besuch in Hogwarts waren. Als ich durch die mir vertrauten Hallen und Gänge schritt, umging mich sofort wieder die wohlige Atmosphäre meiner Schulzeit: die verschlungenen, geheimnisvollen Gemäuer, der Duft alter, modriger Bücher – und irgendwoher drang der Gestank angebrannter Zauberkesel herüber. Sicher war heute einer den Schülern während einer Unterrichtsstunde ein Zaubertrank misslungen. Prof. McKinnon sagte: »Sie erhalten morgen Zutritt zur Bibliothek, auch zur Verbotenen Abteilung. Unnötig zu erwähnen, dass Sie keine Bücher aus Hogwarts mitnehmen dürfen. Zudem ist Außenstehenden das Ausleihen von Büchern aus der Bibliothek nicht gestattet; dies ist nur unseren Schülern erlaubt.«

In meinem Gästezimmer angekommen wünschte sie mir eine gute Nacht. Dort erwartete mich ein dürftiges Sandwich und ein Glas warme Mondkalbmilch. Ich legte mich bald ins Bett und fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen wurde ich von der Schulglocke geweckt. Ich benötigte allerdings einige Zeit, um mich aus dem Bett zu erheben – da war sie wieder, meine Trägheit am Morgen. Bis ich es endlich in die große Halle geschafft hatte, waren schon alle angehenden Hexen und Zauberer in ihre ersten Unterrichtsstunden ausgeflogen. Auch am hohen Tisch saß niemand mehr. Ich setzte mich an den Tisch des Hauses Gryffindor, dem ich schließlich selbst mal angehört hatte und dem ich mich noch sehr verbunden fühlte. Ich nahm ein schnelles Frühstück zu mir. Gerade hatte ich es beendet, da kam Prof. McKinnon durch das Portal auf mich zugeeilt.

»Guten Morgen, Mr. Watson. Folgen Sie mir, ich bringe Sie in die Bibliothek. Wir müssen uns beeilen, denn ich muss bald in die nächste Unterrichtsstunde.«

Ich folgte der forschenden Professorin, die schnellen Schrittes voranging. Unterwegs sagte sie: »Sie müssen wissen, dass mir die Aufklärung des Mordfalls besonders am Herzen liegt. Schließlich war Prof. Deere ein sehr geschätzter Kollege von uns.«

Sie musterte mich nun noch einmal genauer. »Aber sagen Sie, kenne ich Sie nicht aus Ihrer Schulzeit in Hogwarts? Ron Watson ist Ihr voller Name, nicht wahr? Waren Sie nicht auch, wie Prof. Deere, ein fanatischer Quidditch-Fan?«

Ich stimmte ihr zu, worauf sie weiter fragte: »Wie kommt es, dass Sie jetzt ausgerechnet mit Sherlock Potter zusammenarbeiten?«

»Dies geschah rein zufällig. Wir haben uns bei der gemeinsamen Suche nach einer Wohnung kennengelernt. Er hat mich gebeten, ihn bei seinen Ermittlungen zu unterstützen und einige Recherchen in der Bibliothek von Hogwarts durchzuführen.«

Prof. McKinnon sann einen Augenblick nach und mir war, als ob sie noch etwas sagen wollte, doch sie blieb stumm.

In der Bibliothek angekommen trafen wir auf einen alten Mann, der über ein Buch gebeugt saß. Als wir an seinen Tisch traten, blickte er träge zu uns auf. Bevor er uns auch nur begrüßen konnte, sagte Prof. McKinnon: »Dies ist Henry Dangalf, unser Bibliothekar. Auch ihn müssten Sie noch aus Ihrer Schulzeit kennen.«

Von Mr. Dangalf ging ein muffiger Geruch mit einem Hauch Sherry aus, wie damals schon, als ich selbst noch in der Bibliothek gebüffelt hatte. Auf seinem Kopf war kein einziges Haar mehr vorhanden, doch sein schneeweißer Bart reichte ihm bis in den Schoß. Der Bibliothekar grüßte uns behäbig.

»Ich habe gehört, Sie ermitteln zum Todesfall von Prof. Deere«, sprach er mich langatmig an. »Wissen Sie, auch ich werde bald Hogwarts verlassen und in den Ruhestand gehen. Ich hoffe natürlich, dass ich meine Rente etwas länger genießen kann als der Professor.« Mr. Dangalf lächelte verschmitzt ob seines Scherzes, doch weder ich noch die Lehrerin erwiderten sein Lächeln. Der Bibliothekar bemerkte seinen humo-

ristischen Fehltritt und setzte augenblicklich eine betroffene Miene auf. In gekünstelt bekümmerten Tonfall fragte er mich: »Wonach suchen Sie denn genau? Vielleicht kann ich Ihnen entsprechende Werke empfehlen, die Ihnen weiterhelfen.«

Ich schilderte dem Bibliothekar mein Anliegen und er raffte sich auf, um mir solche Literatur in der Bibliothek zu zeigen, die sich mit alten Familiensiegeln auseinandersetzte. An dieser Stelle empfahl sich Prof. McKinnon, sichtlich erleichtert, den trägen Bibliothekar loszuwerden und ließ mich allein mit Mr. Dangalf zurück. Lethargisch leitete er mich durch die labyrinthartigen Gänge zwischen den hohen Bücherregalen hindurch, in denen das Wissen von unzähligen Hexen und Zauberern schlummerte.

Ich wurde zu einem Regal geführt, das ausschließlich große, dicke Bände enthielt. »Hier sind die wichtigsten Siegel und Wappen von Zaubererfamilien archiviert«, sagte Mr. Dangalf und strich über die schweren Folianten. Er schlurfte auffällig eilig davon. Vielleicht befürchtete er, dass ich ihn um Unterstützung bitten würde.

Und ich muss zugeben: Innerlich stöhnte ich ob der Aufgabe, die Sherlock Potter mir aufgetragen hatte. Ich zog den ersten Band aus dem Regal und suchte mir einen Tisch, der etwas abseits des muffigen Bibliothekars stand. Auf den Tisch legte ich das Blatt, auf dem die Pauszeichnung des Siegels abgebildet war. Dann klappte ich das Buch auf. Feiner Staub erhob sich und schimmerte im spärlich einfallenden Herbstlicht. Ich begann, die abgebildeten Siegel der unterschiedlichsten Zaubererfamilien nach und nach mit der Pauszeichnung zu vergleichen.

Doch das Buch zeigte nur Wappen und Prägungen, die keinerlei Ähnlichkeit aufwiesen. Da ich gewissenhaft Seite für Seite des Buches betrachtete und jede Abbildung abglich, kam ich nur schleppend voran. Nachdem ich in diesem Buch keinerlei Übereinstimmung gefunden hatte, nahm ich den nächsten Folianten aus dem Regal. Doch auch in diesem Buch fand ich keinerlei Ähnlichkeiten mit der Pauszeichnung und so erging es mir den ganzen Vormittag mit allen Bänden aus dem Regal. Nach

und nach fühlte ich mich von der mühsamen Arbeit erschöpft. Gerade wollte ich mir ein weiteres Buch vornehmen, da läutete die Schulglocke zum Mittag.

Plötzlich stand Prof. McKinnon neben mir am Tisch. »Die Schuldirektorin würde sich freuen, Sie heute am hohen Tisch zum Mittagessen begrüßen zu dürfen.«

Mit einer Einladung von Professorin Vitena Enter hatte ich nicht gerechnet und war sehr erfreut. Ich schob die frustrierenden Gedanken, dass dieser Vormittag wohl reine Zeitverschwendung gewesen sei, beiseite und begleitete die Lehrerin hinunter in die große Halle.

Am hohen Tisch stellte ich überrascht fest, dass die Schuldirektorin mir sogar einen Stuhl direkt neben sich frei gehalten hatte. Die kleine, ältere Hexe schien sich seit meinem Weggang von Hogwarts nicht verändert zu haben: Ihre grauen Haare lagen in weichen Wellen auf ihren Schultern. Sie trug eine traditionelle, aber einfache Robe, die ihre bodenständige und äußerst fürsorgliche Persönlichkeit widerspiegelte. Auf ihrer Nase saß eine runde Brille, durch die sie mich mit freundlichem Blick musterte. Wie schon zu meiner Schulzeit hielt Prof. Enter in ihren Armen eine getigerte Katze. Es herrschte das Gerücht, die Professorin habe dem Tier neun extralange Leben verpasst. Nachdem sie mich mit einer Umarmung begrüßt hatte, was die Katze mit einem misstrauischen Miauen quittierte, eröffnete Prof. Vitena Enter das Mittagessen für die Schülerinnen und Schüler. Während wir aßen, stellte die Schuldirektorin mir zahlreiche Fragen zu meinem Werdegang und meinen Erlebnissen als Auror. Schließlich sprachen wir darüber, wie es dazu kam, dass ich Sherlock Potter bei seinen Ermittlungsarbeiten unterstützte. Interessiert erkundigte sich Prof. Enter nach meinem Mitbewohner. Nachdem ich ihr alles erzählt hatte, was ich über ihn wusste – und das war im Grunde nicht besonders viel – sagte sie zu mir: »Ein unglücklicher Umstand war das damals mit Sherlock Potter. Wir sahen wahrhaft großes Talent in dem jungen Potter.

Doch seine Begeisterung für Experimente mit dunkler Magie ... Wir mussten dem Inhalt gebieten.»

Ich war überrascht, denn ich hatte nicht gewusst, dass Potter bereits in Hogwarts mit dunkler Magie in Berührung gekommen war. Bislang hatte ich gedacht, dass er sich erst als erwachsener Zauberer mit den verbotenen Künsten der Zauberei beschäftigt hatte.

Prof. Enter fuhr fort: »Immer wieder hatten wir Potter ermahnt, doch er ließ von der dunklen Magie nicht ab. Wir hatten nie das Gefühl, dass er böse Absichten verfolgte. Doch seine Experimente führten ihn immer weiter in die dunklen Künste und wir sahen uns letztendlich gezwungen zu handeln. So mussten wir Potter in der elften Klasse aus Hogwarts verbannen.«

»Potter ist von Hogwarts verwiesen worden?«, fragte ich überrascht. Ich war völlig verblüfft – so etwas hatte ich nicht erwartet.

Prof. Enter nickte bedrückt und sagte etwas hilflos: »Ein einmaliges Ereignis, so etwas hatte es nie zuvor in der Schule gegeben. Wir haben natürlich versucht, diesen Vorfall vor der Öffentlichkeit zu verbergen und den Mantel des Schweigens darüber zu legen. Und auch die anderen Schüler haben seinerzeit wenig über die Vorkommnisse erfahren. Aber gerade für die jungen Hexen und Zauberer aus dem Hause Slytherin mussten wir eine gute Ausrede finden. Wenn ich mich recht erinnere, haben wir damals vorgegeben, der junge Potter sei für einen Schüleraustausch an die Beauxbatons Akademie für Magie gegangen.«

»Potter war im Hause Slytherin?«, fragte ich immer weiter verwundert.

»Genau«, sagte Prof. Enter, »Wir hatten auch deshalb Sorge, inwieweit sich seine Begeisterung für die dunklen Künste noch entwickeln würde.«

Sie stand auf und sagte: »Entschuldigen Sie mich bitte, ich muss meine Mittagspause beenden.«

Ich verabschiedete mich und gerade wollte Prof. Enter sich von mir abwenden, da fragte sie mich: »Wissen Sie denn eigentlich, dass Prof. Deere damals für die Exmatrikulation von Sherlock Potter aus Hogwarts verantwortlich war?«

Mit einem Mal begriff ich, warum Potter so schlecht auf Professor Deere zu sprechen war! Ich konnte mir kaum vorstellen, welche Gefühle in ihm vorgingen, während er an diesem Fall arbeitete!

Nach dem Gespräch mit der Schulleiterin hatte ich ein völlig anderes Bild meines Mitbewohners gewonnen. Ich überlegte, ob ich Potter auf diese für mich gänzlich neuen Informationen ansprechen sollte. Es war für mich schwer abzuschätzen, wie er reagieren würde. Ich dachte, vielleicht wäre es besser, diese Erkenntnisse zunächst für mich zu behalten. Nachdem ich einen Augenblick stumm vor mich hin sinniert hatte, wurde ich aus meinen Gedanken gerissen, als eine Stimme an mein Ohr drang.

»Ron Watson, sind Sie es?«

Ich wandte mich um und blickte in das Gesicht von Scarlett Zink. Sofort schlug mein Herz schneller und mir wurde heiß und kalt zugleich. Scarlett Zink war während meiner Schulzeit meine Jugendliebe gewesen.

»Es ist lange her«, sagte ich und bemühte mich, die Nervosität in meiner Stimme zu verbergen.

»In der Tat«, erwiderte sie freundlich. »Wie geht es Ihnen?«

»Ich bin, also ... ich bin überrascht, Sie hier zu sehen«, brachte ich stotternd hervor.

»Und ich erst«, antwortete sie mit einem Lächeln.

»Was machen Sie denn hier?«, fragte ich. Meine Frage klang schärfer, als ich beabsichtigt hatte.

»Nun, ich bin die Professorin für Zaubersprüche. Es ist also wenig verwunderlich, dass Sie mich in Hogwarts antreffen. Aber was führt Sie hierher?« Ihre freundliche Art ließ meine Nervosität allmählich verblasen.

Ich erklärte ihr, dass ich in der Bibliothek nach Hinweisen zum Mordfall suchte.

»Ach ja«, sagte Scarlett Zink nachdenklich. »Der arme Prof. Deere. Wir alle hoffen, dass der Täter bald gefunden wird.«

»Bestimmt!«, entgegnete ich. Doch während ich sprach, musste ich daran denken, dass ich heute Vormittag mit meinen Ermittlungen keinen Zauberspruch weitergekommen war. Schnell versuchte ich, das Gespräch auf ein angenehmeres Thema zu lenken.

»Und wie lange unterrichten Sie schon Zaubersprüche?«

»Ich habe vor drei Jahren als Lehrerin angefangen. Es macht mir großen Spaß. Ich arbeite gerne mit den jungen Hexen und Zauberern – auch wenn hin und wieder etwas schiefgeht.«

»So wie gestern Abend?«, fragte ich schelmisch. »Als ich ankam, roch es in den Gängen verbrannt.«

Scarlett Zink lief rot an. »Nein, das war meine Schuld. Ich habe ein neues Zauberspruchrezept ausprobiert.«

Wir mussten beide lachen. Dann begannen wir, uns über die vergangenen Jahre auszutauschen. Erinnerungen an unsere Schulzeit, an Abenteuer und Prüfungen wurden wach. Während wir sprachen, betrachtete ich Scarlett Zink: Ihr von Natur aus pinke Haar, glatt und zu einem eleganten Bob geschnitten, schimmerte sanft. Ihre tiefblauen Augen strahlten und zogen mich sofort in ihren Bann. Über ihre elegante Figur fiel ein Umhang, der farblich zu ihren Haaren passte. Ich war augenblicklich wieder von ihrem Wesen eingenommen. Wehmütig dachte ich daran, dass ich mich als schüchterner Schüler nie getraut hatte, Scarlett Zink anzusprechen.

Und nachdem wir beide unsere Ausbildung in Hogwarts beendet hatten, war sie aus meinem Leben verschwunden. Umso mehr freute ich mich, sie nun unerwartet wiederzusehen.

Da ertönte die Schulglocke und kündigte den Beginn des Unterrichts an.

»Die Pflicht ruft«, sagte Scarlett Zink lächelnd, während sie sich erhob. »Es war wunderbar, Sie wiederzusehen. Vielleicht können wir unser Gespräch später fortsetzen?«

»Sehr gerne«, antwortete ich und sah ihr wehmütig hinterher, als sie aus der großen Halle eilte. Ich begab mich zurück in die Bibliothek, doch es fiel mir schwer, meine Gedanken wieder auf die alten Familiensiegel zu lenken.

Nach der Mittagspause hatten sich auch einige Schüler in der Bibliothek eingefunden. Neugierig sahen Sie mich an, doch die jungen Hexen und Zauberer ließen mich ansonsten ungestört arbeiten. Nur Mr. Dangalf durchbrach hin und wieder die Stille und ermahnte die jungen Hexen und Zauberer. Dann rief er: »Keine Schokofroschkarten in der Bibliothek!«oder: »Das Buch gehört in ein anderes Regal!«

Ich hatte weiterhin keinen Erfolg bei meiner Suche: Auch die Siegel in den Werken, die ich nun durchsah, zeigten keinerlei Ähnlichkeit mit der Pauszeichnung. Buch um Buch arbeitete ich mich durch das Regal, das mir der Bibliothekar empfohlen hatte. Am späten Nachmittag wurde ich immer müder, und auch der Lesesaal leerte sich allmählich. Schließlich, als draußen bereits die Dunkelheit hereingebrochen war, saß ich wieder ganz allein in der Bibliothek. Auch Mr. Dangalf war inzwischen gegangen. Irgendwann musste ich bei meiner Recherche dann eingesnickt sein, denn ich erwachte durch ein leichtes Antippen an meiner Schulter. Ich schreckte auf und erkannte Prof. McKinnon vor mir.

»Mr. Watson, Sie sind ja immer noch hier unten. Sie haben wohl noch nicht gefunden wonach sie suchen?«

Leicht benommen schüttelte ich den Kopf. Prof. McKinnon schaute in das Buch vor mir und dann auf die Pauszeichnung. Suchen Sie nach diesem Siegel?«, fragte sie.

»Genau. Aber ich kann es einfach nicht finden.«

»Wenn Sie hier nicht fündig werden, könnten Sie doch *Das Buch der schwarzen Siegel* aus der Verbotenen Abteilung hinzuziehen. Dieses Werk findet sich ausschließlich in der Bücherei von Hogwarts.«

Ich horchte auf. Wenn dieses Buch nur hier zu finden war, so würde dies erklären, warum Inspektor Lestrage keinen Zugriff darauf hatte. Ich folgte der Lehrerin in die Verbotene Abteilung, zu der sie, wie alle Lehrkräfte, über einen Schlüssel verfügte. Zielsicher führte sie mich zu einem Regal, in dem sich ausschließlich Werke befanden, die sich mit alten Zaubererfamilien befassten, welche dem Bann der dunklen Magie verfallen waren. Dort entnahm sie einen dicken Band mit einem samtigen schwarzen Umschlag. Mit einer Mischung aus Nervosität und Hoffnung, endlich einen entscheidenden Hinweis zu entdecken, nahm ich das Buch entgegen.

Prof. McKinnon benötigte für sich ebenfalls ein Werk aus der Verbotenen Abteilung und da sie mich in die Liste der Ausleiher eintragen musste, folgte ich ihr. Vor einem Regal blieb sie stehen und runzelte ihre Stirn.

»Seltsam, hier fehlt ein Buch.« Sie deutete auf eine Lücke zwischen zwei Folianten. »Es handelt sich um eben das Werk, das ich mir ausleihen wollte. Lassen Sie mich nachschauen, wer es zuletzt ausgeliehen hat.«

Wir gingen zurück zum Eingang der verbotenen Abteilung, wo auf einem Tisch ein dickes Buch lag, das die Liste der ausgeliehenen Werke enthielt. Prof. McKinnon schlug es auf. Ihre Finger glitten über die Seiten, bis sie schließlich innehielt und ihre Augen überrascht aufleuchteten.

»Die letzte Person, die bei dem fehlenden Buch eingetragen wurde, ist Prof. Deere«, sagte sie.

Wie vom Schlag getroffen fragte ich: »Sind Sie ganz sicher?«

»Sehen Sie selbst.«

Ich blickte auf die Liste. Tatsächlich stand dort der Name von Prof. Deere geschrieben.

»Schauen Sie, Mr. Watson, das Buch wurde von Prof. Deere am letzten Tag, an dem er in Hogwarts gelehrt hat, ausgeliehen.« Dabei deutete Sie auf das Datum, dass neben dem Namen notiert worden war.

Ich wollte mich gerade wieder zu meinem Schreibtisch begeben, da fiel mir noch eine Frage ein: »Können Sie mir sagen, um welches Buch es sich bei dem fehlenden Werk handelt?«

»Natürlich. Es handelt sich um *Die Bilanz des Todes*, ein Werk, das vor über zweihundert Jahren von Cristof Quincy verfasst wurde.«

Ich würde Sherlock Potter auf diesen Umstand ansprechen, sobald ich nach London zurückgekehrt war. Mein Ausflug nach Hogwarts hatte sich also doch gelohnt, auch wenn ich das Siegel bislang nicht hatte identifizieren können. Prof. McKinnon verabschiedete sich von mir, um das verschwundene Buch zu melden und ich begab zurück an meinem Arbeitstisch. Ich war nun wieder ganz allein in der Bibliothek. Eine schwere Stille lag über den Räumen und Bücherregalen. Kerzen schwebten über meinem Tisch, sonst war ich von Dunkelheit umhüllt. Bedächtig legte ich *Das Buch der dunklen Siegel*, dessen Titel in roten Lettern auf den schwarzen Umschlag geprägt war, vor mir auf den Tisch. Nachdem ich das Buch aufschlug, las ich folgende Zeilen:

In diesem Buch der alten Zeit

Den großen Familien einst geweiht.

Der Glanz verlosch, ihr Name schwand,

Durch dunkle Magie zu Staub gewandt.

Auf der nächsten Seite fand sich eine große Tabelle mit alten Zaubererfamilien, die der dunklen Magie verfallen waren. Neben den Namen der Familien war deren Siegel abgebildet. Sorgfältig betrachtete ich die Prägungen in der Tabelle und mein Herz machte einen Sprung, als ich endlich ein Siegel fand, das der Pauszeichnung ähnelte. Es handelte sich offenbar um jenes der Zaubererfamilie Darkshire, von der ich noch nie gehört hatte. Hastig blätterte ich zu dem entsprechenden Kapitel. Die Prägung war groß abgebildet und ich konnte nun die genauen Details erkennen: Wie von Sherlock Potter vermutet, befand sich auf dem Siegel keine Säule vor einer Sonne. Stattdessen zeigte es einen Baum, dessen Äste sich im oberen Bereich des Siegels zu allen Seiten erstreckten. Die vermeintlichen Sonnenstrahlen waren also Äste. Das, was Inspektor Lestrangle und Mrs. Plotley für eine Sonne gehalten hatten, war die Krone des Baums.

»Beim heiligen Quaffel!«, entfuhr es mir vor Freude, denn endlich hatte ich ein wichtiges Puzzleteil zur Lösung des Mordfalls gefunden. Ich vertiefte mich in das Kapitel über die Familie Darkshire, die über Jahrzehnte hinweg ihr Unwesen im Boscombe Valley getrieben hatte. Entlang einer beliebten Reiseroute, die durch den tiefen Wald von Boscombe Valley verlief, pflanzten sie eine Allee von peitschenden Weiden. Nur die Familie selbst wusste um die Knoten der peitschenden Weiden und wie man diese zur Beruhigung der Bäume einsetzte. Wann immer durchreisende Muggel die Route beschritten, lösten die Darkshires die Knoten. Augenblicklich schlugen die peitschenden Weiden wie besessen um sich. In ihrer Panik flohen die Muggel Hals über Kopf vor den wild um sich schlagenden Ästen und Zweigen. Ihr Hab und Gut, das sie zurückließen, nahm die Familie Darkshire an sich und bereicherte sich so über viele Jahre hinweg. Nach außen hin gab sich die Familie respektabel und vornehm. Ihr prunkvolles Herrenhaus im Boscombe Valley war Schauplatz prächtiger Bälle und wohltätiger Veranstaltungen. Lange täuschten sie die Zauberergemeinschaft mit ihren glanz-

vollen Festen und großzügigen Gesten, während ihre dunklen Machenschaften im Verborgenen blieben. Doch schließlich kam im Jahre 1799 die Wahrheit ans Licht. Die Mitarbeiter des Zaubereiministeriums entdeckten die peitschenden Weiden und das bössartige Treiben. Nach dieser Enthüllung stürmten Auroren das Herrenhaus und nahmen die Familienmitglieder fest. Graf Tylar Darkshire, das Oberhaupt der Familie, jedoch widersetzte sich der Verhaftung und floh in den Wald. Dort lieferte er sich einen erbitterten Kampf mit den Auroren. Denn obwohl seine Verfolger in der Überzahl waren, wusste der Graf, wie er die peitschenden Weiden gegen seine Gegner einsetzen konnte. Schließlich aber fingen die Bäume von den Funken herumfliegender Zaubersprüche Feuer. Rasch griffen die Flammen auf sämtliche peitschenden Weiden entlang des Weges über. Die magischen Bäume brannten im Laufe des Gefechts vollständig nieder. Doch nicht nur die peitschenden Weiden fanden im Feuer ihr Ende, auch Graf Tylar Darkshire kam in den Flammen um. Die restliche Familie aber wurde nach Askaban gebracht, wo sie strengen Verhören unterzogen wurde. Doch mangels ausreichender Beweise wurden die Witwe des Grafen und ihre zwei Söhne schließlich freigelassen. Eine Entscheidung, die seinerzeit die Zaubergemeinschaft in Aufruhr und Empörung versetzte. Die verbleibenden Familienmitglieder sahen sich Protesten und Anfeindungen ausgesetzt und zogen sich deshalb aus der Öffentlichkeit zurück. Die Witwe des Grafen und ihre zwei Söhne lebten seit diesen Vorfällen weiterhin im Herrenhaus, doch der Glanz vergangener Tage verblasste. Mit ihrem Rückzug aus der Zaubergemeinschaft begann die Welle der Empörung allmählich abzuebben. Zudem fassten die verbliebenen Mitglieder der Familie den Entschluss, das alte Siegel nicht länger zu nutzen, um die unrühmlichen Taten vergangener Tage nicht wieder ins Gedächtnis ihrer Mitmenschen zu rufen.

Mit dieser Erläuterung endete das Kapitel. Ich blickte in die Dunkelheit der Bibliothek auf. Deshalb also hatten Inspektor Lestrangle und Mrs. Plotley die Prägung nicht

im Archiv des Zaubereiministeriums gefunden: Schließlich war das Familiensiegel seit über fünfzig Jahren nicht mehr verwendet worden. Sicher würde es mithilfe des Ministeriums ein Leichtes sein, die verbliebenen Familienmitglieder der Darkshires ausfindig zu machen. Nachdem ich mir einige Notizen gemacht hatte, klappte ich das Buch zu und machte mich auf den Weg in mein Zimmer. Auf dem Weg schwirrten mir allerlei Gedanken und Fragen durch den Kopf, aber kaum hatte ich mich in mein Bett gelegt, fiel ich erneut in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Am nächsten Morgen wurde ich erneut von der Schulglocke geweckt. Auf meinem Weg in die große Halle traf ich keine Schülerinnen und Schüler an. Auch am hohen Tisch saß nur noch Prof. McKinnon. Sie begrüßte mich: »Guten Morgen, Mr. Watson. Hatten Sie gestern noch Erfolg?«

»Guten Morgen«, erwiderte ich. »Ja, tatsächlich habe ich gefunden, wonach ich gesucht habe. Und ich bin mir sicher, dass wir damit der Lösung des Falls einen großen Schritt näher kommen.«

»Das freut mich zu hören. Jetzt, da Sie gefunden haben, wonach Sie gesucht haben, möchten Sie vermutlich wieder abreisen – der Hogwarts-Express fährt in Kürze nach London. Es ist schließlich Ferienbeginn. Aber Sie müssen sich beeilen, wenn Sie ihn noch erwischen wollen.«

Ferienbeginn! Deshalb war die Schule wie leergefegt. Rasch trank ich eine Tasse Earl Grey und aß hastig einen Toast mit Orangenkonfitüre. Wehmütig dachte ich daran, dass ich keine Gelegenheit gehabt hatte, mich von Scarlett Zink zu verabschieden. Da drückte mir Prof. McKinnon einen Brief in die Hand und sagte: »Den Brief soll ich Ihnen von Prof. Zink überreichen. Ich denke, sie würde sich sehr über Post von Ihnen freuen!« Dabei zwinkerte sie schelmisch, ein Ausdruck, den ich bei der sonst so strengen Hexe noch nie gesehen hatte. Ich verstaute den Brief in meinem Koffer und begab mich nach Hogsmade, um noch rechtzeitig zum Zug zu kommen.

Erwartungsgemäß war der Hogwarts-Express vollgestopft mit angehenden Hexen und Zauberern. Diese verzogenen Gören und Bengel hielten es nicht für notwendig, mir einen Sitzplatz anzubieten. Selbst die Vertrauensschüler liefen gelangweilt an mir vorbei und ließen mich im Gang stehen, statt mir einen Platz in einem der Abteile zu offerieren. Innerlich schimpfte ich über die Jugend, doch meine Wut ebte schnell ab, als ich den Schülern dabei zusah, wie sie *Schokofroschkarten* tauschten, über ihre Lieblings-Quidditch-Mannschaft diskutierten und *Quiekende Zuckermäuse* verputzten. Am Abend schließlich liefen wir in Kings Cross ein und ich hatte meinen kurzen Ausflug nach Hogwarts hinter mich gebracht.

Lord Ventus Darkshire

Mit einer Droschke fuhr ich zurück in die Baker Street 121B, wo mich Sherlock Potter, eine Pfeife schmauchend, im Sessel empfing. »Watson«, begrüßte er mich, »schön Sie wieder zu sehen!«

»Guten Abend, Potter. Auch ich bin froh, wieder zuhause zu sein – und doch war es ein besonderes Gefühl, nach all den Jahren erneut nach Hogwarts zurückzukehren.«

Wehmütig dachte ich dabei an Scarlett Zink. Ich setzte mich in den freien Sessel und genehmigt mir ebenfalls eine Pfeife.

»Nun, ich nehme an, Sie haben etwas über das gesuchte Siegel herausgefunden, sonst wären sie nicht schon wieder zurückgekehrt.«

Ich berichtete Potter, was ich in der Verbotenen Abteilung über das Familiensiegel der Darkshires erfahren hatte. Wie zu erwarten, war er sehr zufrieden mit dem Ergebnis.

»Sehr gut, Watson«, resümierte er. »Diese Informationen bringen uns ein gutes Stück weiter. Und auch ich war nicht untätig. Und Sie werden sehen: Mit dem, was ich Ihnen mitzuteilen habe, fügen sich die Puzzleteile langsam zusammen.«

Er zog an seiner Pfeife und fuhr dann nach kurzer Pause fort: »Sie erinnern sich sicher noch an die Auseinandersetzung zwischen Inspektor Lestrangle und den Kobolden? An ihren äußerst merkwürdigen, ja bizarren Wunsch, wissen zu wollen, ob Prof. Deere wirklich tot sei? Hier habe ich angesetzt. Wie Lestrangle erwähnte, arbeitet einer der Kobolde bei Gringotts. Ich habe also die Zaubererbank aufgesucht und dort den besagten Kobold an einem Schalter angetroffen. Als ich ihn auf das Streitgespräch mit

dem Inspektor ansprach, wollte er mich zuerst abwimmeln, doch ich ließ nicht locker. Also willigte er schließlich zu einem Treffen ein, und wir verabredeten uns in der Mittagspause im Kupfernen Kessel in der Winkelgasse. Und nun raten Sie, was ich herausgefunden habe.«

»Raus mit der Sprache!«, rief ich. Ich war gebannt vor Spannung, doch Potter hielt mich hin und zog noch einmal genüsslich an seiner Pfeife. Dann sagte er: »Professor Deere hatte hohe Wettschulden bei den Kobolden. Um sie zu begleichen, versuchte er sein Glück mit einer weiteren Wette. In der letzten Partie setzte er alles auf die Chudley Cannons - und verlor dabei einen beträchtlichen Batzen Galleonen.«

»Zweifelsohne großes Pech«, unterbrach ich, denn wie alle Fans glaubte auch ich an eine immerwährende siegesträchtige Mannschaft.

Potter runzelte die Stirn, ob meiner Begeisterung für den Sport, dann fuhr er fort: »Wie auch immer. Der Professor hatte also hohe Wettschulden und konnte diese offensichtlich nicht begleichen. Ich erfuhr, dass die Kobolde Prof. Deere ein Ultimatum gestellt hatten, um die Schulden abzuführen. Dieses lief an dem Tag ab, an dem das Opfer sein Leben ließ.«

»Denken Sie, die Kobolde haben etwas mit dem Mord zu tun?«

»Nein, das glaube ich nicht. Aber sie haben den Professor ganz offensichtlich erheblich unter Druck gesetzt. Er sah sich gezwungen, drastische Maßnahmen zu ergreifen, um an das Geld zu kommen. Denken Sie nur an das Schwarzflohpulver, das er eingesetzt hat, obwohl er ein sonst so gesetzestreuer Zauberer war.«

»Was wäre denn mit dem Professor nach Ablauf des Ultimatums geschehen?«

»Das wollte mir der Kobold nicht verraten«, sagte Sherlock Potter. »Doch diese Wesen sind zu Vielem bereit, mein Guter. Nicht einmal als Zaubereiminister wollte ich Schulden bei den Kobolden haben.« Potters Blick schweifte in die Ferne.

Fast konnte ich sehen, wie sein Verstand versuchte, alle Puzzleteile zu einem großen Ganzen zusammenzufügen. Ich hütete mich, seine Überlegungen zu unterbrechen. Schließlich kehrten seine Gedanken ins Hier und Jetzt zurück. Er sagte: »Es gilt herauszufinden, welche Rolle die Familie Darkshire in diesem Fall spielt. Ich habe den Verdacht, dass wir den Mörder in ihren Reihen finden werden. Morgen werde ich diesbezüglich einige Recherchen anstellen.«

Potter stand auf und ging auf sein Schlafzimmer zu. Da fiel mir etwas ein, das ich ihn noch unbedingt fragen wollte.

»Sie haben mir nie gesagt, dass Sie damals in Slytherin waren.«

Potter hielt inne, dann lächelte er mir zu. »Der sprechende Hut ließ mir bei meiner Einschulung in Hogwarts die Wahl zwischen Gryffindor und Slytherin. Doch ich habe mich schon immer zu den dunklen Künsten hingezogen gefühlt.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Natürlich ist mein Interesse rein wissenschaftlich begründet.«

Ich nickte nur und blieb stumm.

»Nun denn Watson, schlafen Sie gut.«

Nachdem Potter das Zimmer verlassen hatte, saß ich noch einige Zeit in meinem Sessel. Als Auror hatte ich oft gegen Hexen und Zauberer gekämpft, die Slytherin besucht hatten. Kein anderes Haus war so berüchtigt dafür, Magier hervorzubringen, die sich den dunklen Künsten zugewandt und Schreckliches damit vollbracht hatten. Diesen schweren Gedanken nachhängend, nickte ich in meinem Sessel ein und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Ich träumte davon, dass ich mich noch immer in der verbotenen Abteilung befand und dort versuchte, wertvolle Bücher zu stehlen. Doch es war mir unmöglich, auch nur ein einziges Buch aus den Regalen zu ziehen – die Werke schienen wie festgeklebt. Plötzlich erschien Inspektor Lestrangle neben mir und wollte mich festnehmen. Dann tauchten auch noch einige Kobolde auf.

Sofort begannen sie , mit dem Inspektor darüber zu diskutieren, ob nicht eine Hinrichtung für meine geplante Straftat das angebrachte Strafmaß sei. Zu allem Überfluss erschien zu guter Letzt auch noch Sherlock Potter in der Bibliothek und gackerte irre: »Ich habe die Bücher gestohlen - ich ganz allein!«

An dieser Stelle schreckte ich aus meinem Albtraum auf. Ich blickte mich verwirrt in unserem Wohnzimmer um. Benommen suchte ich mein Schlafzimmer auf und fiel dort schließlich wieder in einen unruhigen Schlaf, aus dem ich erst am frühen Vormittag erwachte.

Sherlock Potter begrüßte mich gut gelaunt am Frühstückstisch: »Watson, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen! Wie haben Sie geschlafen? Ich war gerade im Begriff, Sie zu wecken - schließlich wollen wir Inspektor Lestrangle im Zaubereiministerium aufsuchen. Wir müssen herausfinden, wo die verbliebenen Familienmitglieder der Darkshires leben.«

Ich brummte nur leicht unverständlich zur Begrüßung.

Potters guter Laune tat dies aber keinen Abbruch. »Jetzt setzen Sie sich erst einmal zu mir und genießen Sie das fantastische Frühstück, das Mrs. Pomfrey aufgetragen hat. Danach wird es Ihnen besser gehen.«

Tatsächlich besserte sich meine Laune rasch angesichts der köstlichen Auswahl an Getränken und Speisen, die Mrs. Pomfrey serviert hatte: Butterbier-Pancakes, Elfenbrot mit Feenfruchtkonfitüre, die im Herbst beliebten Kürbispastetchen und dazu frisch aufgebrühter Druidentee. Ich kam nicht umhin, die Kochkünste unserer Haushälterin zu loben. Schwache Sonnenstrahlen fielen in unser Wohnzimmer. Während ich frühstückte, griff ich zum Tagespropheten.

Die Titelseite zeigte ein Bild von Inspektor Lestrangle in heldenhafter Pose. Die Schlagzeile darunter ließ verlauten: *Inspektor klärt den Mord an ehemaligem Hogwarts Lehrer in Rekordzeit auf.* Darunter stand in kleinerer Schrift: *Heute Stellungnahme von Inspektor Lestrangle im Zaubereiministerium erwartet!*

»Potter, haben Sie denn schon einen Blick in den Tagespropheten geworfen?«, fragte ich.

»Nein, ich war heute Morgen mit einer Lektüre über magische Tinte beschäftigt. Ein sehr spannendes Thema. Wieso fragen Sie, gibt es denn Neuigkeiten zum vorliegenden Fall?«

Ich hielt ihm die Zeitung hin, sodass er die Schlagzeile lesen konnte. Erschrocken riss er mir den Tagespropheten aus der Hand und begann den Artikel unter dem Titelbild zu überfliegen. »So ein Trollhirn!«, sagte er. »Watson, wir müssen schnellstmöglich ins Zaubereiministerium. Inspektor Lestrangle ist im Begriff seine Karriere zu ruinieren! Vielleicht können wir noch mit ihm sprechen, bevor er die Stellungnahme abgibt.«

Hastig erhob er sich und zu meinem Leidwesen musste ich das hervorragende Frühstück abbrechen (Ich schalt mich selbst, dass ich Potter nicht etwas später auf den Tagespropheten aufmerksam gemacht hatte). Eilig kleidete ich mich an. Ich schaffte es gerade noch mir einen Umhang überzuwerfen, da hatte Potter auch schon die erste Brise Flohpulver in den Kamin geworfen und grüne Flammen loderten auf.

Wenige Augenblicke später fanden wir uns in der Eingangshalle des Zaubereiministeriums wieder. Wir eilten an den Schalter für Besucher, um uns für ein Treffen mit Inspektor Lestrangle anzumelden. Doch die Hexe am Schalter vertröstete uns: »Leider ist der Inspektor im Augenblick nicht zu sprechen, da er eine wichtige Stellungnahme vor der Presse abgibt.«

Potter hielt für den Bruchteil einer Sekunde inne, antwortete dann aber: »Genau das meinte ich ja eigentlich. Wir möchten zur Pressekonferenz, die Inspektor Lestrangle hält.«

Die Dame am Schalter eine Liste hervor und fragte misstrauisch: »Und von welcher Zeitung sind Sie?«

Sherlock Potter beugte sich unverhohlen so weit über den Schalter, dass er fast die Hexe berührte. So konnte er mit Leichtigkeit auf die Liste blicken. Er fuhr mit dem Finger darauf auf und ab.

»Wo haben wir es denn, wo haben wir es denn?«, murmelte er dabei.

Die Hexe am Schalter war so perplex, dass sie Potter Nichts entgegnete und da hatte dieser auch schon eine Zeitung in der Liste entdeckt, deren Vertreter noch nicht zur Pressekonferenz erschienen waren.

»Hier haben wir es doch schon! Wir sind die Mitarbeiter des Magischen Morgenblattes. Unsere Namen lauten Alaric Wrodly und Thaddeus Presscoff.«

Er sprach die beiden Namen auffällig langsam und deutlich aus. Ich meinte aus seinem Umhang ein Kratzen zu hören. Die Hexe am Schalter blickte Potter ob seiner Gebärden irritiert an und fragte, nun zunehmend unfreundlich: »Und darf ich dann bitte Ihre Presseausweise sehen?«

»Selbstverständlich.« Potter begann in seinem Umhang zu kramen. Als er zwei Ausweise aus seinem Umhang entnahm, sah ich gerade noch, wie eine verzauberte Feder den einen der beiden Ausweise fertig beschriftete.

Potter wedelte mit den Papieren vor der Nase der Hexe herum, wahrscheinlich befürchtete er, dass die Tinte noch nicht ganz trocken sei. »Bitte sehr«, sagte er.

Die Hexe musterte die Ausweise misstrauisch. »Haben Presseausweise nicht normalerweise ein Portraitbild?«

»Eine Sparmaßnahme«, wiegelte Potter ab und zu unserem Glück beließ die Hexe es dabei. Vielleicht war sie auch einfach nur froh, uns endlich los zu sein.

»Was war das denn, Potter?«, fragte ich meinen Gefährten, als wir in den Aufzug stiegen.

Potter lächelte verschmitzt: »Nicht mehr als ein Taschenspielertrick, mein Guter. Ich führe in meinem Umhang stets eine verzauberte Schreibfeder und schnell trocknende Tinte mit mir.«

»Dann waren das wohl nicht die ersten Ausweise, die Sie gefälscht haben?«

Doch Potter antwortete nicht, sondern fragte stattdessen: »Sie wissen sicher, wo sich das Adressarchiv befindet, oder?«

»Selbstverständlich. Wir müssen hinab in die zehnte Ebene. Das Archiv befindet sich auf der gleichen Ebene wie die Zaubergamot-Gerichtssäle.«

»Nun denn, Watson, wenn Inspektor Lestrangle gerade seine Pressekonferenz gibt, können wir nicht mehr verhindern, dass er seine Karriere mit dem Besen gegen die Wand fliegt. Stattdessen werden wir auf eigene Faust weiter ermitteln.«

Auf der Ebene neun stiegen wir aus dem Lift und nahmen die Treppe hinab in das unterste Stockwerk. Das Adressarchiv war ein weitläufiger, langgestreckter Saal, dessen Wände von hohen, bis zur Decke reichenden Schränken gesäumt wurden. Immer wieder öffneten sich die Schubladen dieser Schränke wie von unsichtbaren Händen bewegt. Karteikarten flogen geordnet hinein oder heraus. Memos, die wie Papierflieger geformt waren, entfalteten sich über den Schubladen und reihten sich fein säuberlich ein. Dies waren die Mitteilungen, die Hexen und Zauberer einzureichen hatten, wenn sie ihren Wohnsitz wechselten, und zwar in Form des Formulars A38. Auch Potter und ich hatten bei unserem Umzug in die Baker Street 121B das Formular A38 ausfüllen müssen.

Neben der Tür hing eine große Karte von London, der wir uns zuwandten.

Ich sagte zu Potter: »Sie müssen lediglich mit Ihrem Zauberstab auf diesen Stadtplan klopfen und dabei den Namen der gesuchten Familie aufsagen.«

Während ich meinem Gefährten diese Anweisung gab, wurde mir wieder schmerzhaft bewusst, wie sehr mich meine Verletzung daran hinderte, einen Zauberstab zu benutzen und wie stark mich dies in der Welt der Zauberei einschränkte.

Potter tat wie geheißen, klopfte an die Karte und sagte: »Familie Darkshire.«

Sogleich glühten auf dem Stadtplan zwei Punkte auf: einer in der Serpentine Avenue im Distrikt St. John's Wood in London, beschriftet mit *Wohnsitz von Lord Ventus Darkshire*, der andere Punkt erschien ganz oben auf der Karte und ein Pfeil verkündete: *Boscombe Valley, 43 Meilen, Wohnsitz von Lord Tremor Darkshire*.

»Pötzblitz«, sagte Sherlock Potter zu mir, »da auf der Karte nur zwei männliche Namen erscheinen, denke ich, dass es sich um die beiden Söhne des Grafen handeln muss. Die Mutter der beiden ist vermutlich verstorben. Lassen Sie uns umgehend mit einer Droschke zu Lord Ventus in die Serpentine Avenue aufbrechen. Wenn wir bei ihm nicht fündig werden, müssen wir uns aus London hinausbewegen, ins Boscombe Valley.«

Als wir in die Eingangshalle zurückkehrten, trafen wir dort auf Inspektor Lestrangle, umringt von einer großen Schar Journalisten. Der Mord an Prof. Deere hatte wohl über die Grenzen Londons hinweg Aufmerksamkeit erregt, denn neben Vertretern des Tagespropheten und des Londoner Orakels waren auch zahlreiche Pressevertreter aus den umliegenden Grafschaften vor Ort. Inspektor Lestrangle schenkte den Fragen der Journalisten seine volle Aufmerksamkeit, doch da er mit seiner großen Gestalt die Umstehenden überragte, kam er nicht umhin zu bemerken, wie Potter und ich durch das Atrium eilten.

Für einen Augenblick stockte er inmitten eines Satzes und auf seinem Gesicht zeigte sich der Ausdruck völliger Irritation. Sein gezwirbelter Schnurrbart zuckte kurz.

Auch bemerkte ich, wie die Hexe am Sicherheitsschalter mit zwei Vertretern des Magischen Morgenblattes in einen Streit verwickelt war. Eilends verließen wir das Zaubereiministerium. Ich war erleichtert, denn unser Ausflug war rechtlich gesehen mehr als fragwürdig gewesen. Kurz darauf saßen wir in einer Droschke. Mein Blick aus dem Fenster offenbarte, dass sich das Wetter wohl wieder zum Schlechteren wenden würde. Am Horizont türmten sich dunkle Wolkenberge und kündigten starken Regen an. In der Serpentine Avenue angekommen, fanden wir uns vor einem ausladenden Anwesen wieder, das von einer Mauer umgeben war. Leichter Nieselregen hatte eingesetzt und benetzte uns.

Wir klingelten, doch niemand öffnete uns das Gartentor. Noch während wir vor dem herrschaftlichen Anwesen verweilten, sprach uns ein neugieriger Nachbar über den angrenzenden Gartenzaun hinweg an. Ein regelrechter Redeschwall brach über uns herein.

»Guten Morgen, meine Herren! Sie wollen sicher zu Lord Ventus? Mir ist aufgefallen, dass der Lord schon länger abwesend ist. Es ist nämlich so, dass ich von ihm für gewöhnlich jede Woche auf ein Butterbier eingeladen werde, um gemeinsam über die aktuellen Quidditch Ergebnisse zu diskutieren. Doch diese Woche habe ich keine Einladung erhalten. Deshalb hatte ich angenommen, dass er spontan verreist sei. Lord Ventus pflegt nämlich im ganzen Land und auch auf dem Kontinent freundschaftliche Kontakte, müssen Sie wissen. Er ist ein sehr angenehmer, zuvorkommende Zeitgenosse. Ganz im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, dem alten Miesepeter. Den habe ich hier zwar nur einmal gesehen, doch als ich ihn über die Gartenhecke begrüßte, wies er mich nur unfreundlich ab. Obwohl das schon viele Jahre zurückliegt, erinnere ich mich ganz genau daran. Wieso wollen Sie Lord Ventus denn eigentlich sprechen?«, schloss der Nachbar unverhohlen neugierig seine Ausführungen.

Potter blickte mich vielsagend an und ich verstand sofort. Ich sagte: »Auch wir sind heute mit Lord Ventus verabredet, um mit ihm bei einem Tee über Quidditch zu diskutieren. Vor allem die Niederlage der Chudley Cannons in ihrem letzten Spiel ist doch mehr als bemerkenswert!«

»Genau meine Meinung!«, bestätigte der Nachbar. »Auch Lord Ventus würde Ihnen hier zustimm...«

Sherlock Potter unterbrach den Nachbarn abrupt. »Wieso nennen Sie Lord Ventus eigentlich beim Vornamen und nicht bei seinem Familiennamen?«, fragte er.

Der Nachbar hielt kurz inne und dachte nach. Dann sagte er: »Das ist mir tatsächlich noch nie aufgefallen. Er hat sich bei uns immer nur als Lord Ventus vorgestellt. Wie lautet denn sein Familienname?«

Potter ging nicht auf die Frage ein. »Wann haben Sie den Lord denn das letzte Mal gesehen?«

Der Nachbar antwortete: »Vor zwei oder drei Tagen denke ich...«

Potter beugte sich zu mir und flüsterte: »Lassen Sie uns sehen, dass wir hier wegkommen. Mit diesem Gaffer im Rücken können wir hier nicht weiter ermitteln.«

Es kostete uns einiges an Mühe, um uns von dem neugierigen Nachbarn loszureißen, der sich nur zu gerne noch weiter mit uns unterhalten hätte.

»Wir werden in der Nacht noch einmal kommen«, sagte Sherlock Potter mir zu, als wir uns entfernten. »Wenn dieser neugierige Mann zu Bett gegangen ist.«

»Und falls Lord Ventus Darkshire immer noch nicht zurückgekehrt ist?«

»Dann werden wir in sein Anwesen einbrechen.«

Ich erschrak, doch Sherlock Potter versuchte mich zu beruhigen: »Keine Sorge, mein Guter. Ich bin darin sehr geschickt, das habe ich bereits des Öfteren gemacht.«

Das trug keineswegs zu meiner Beruhigung bei. Welch dunkle Energien wohl noch in meinem Gefährten steckten? Trotzdem versuchte ich meine Contenance zu

wahren und fragte: »Wie werden wir die Zeit bis zum Abend verbringen? Fahren wir zurück in die Baker Street?«

»Nein. Lassen Sie uns den Hogwarts-Club aufsuchen, er liegt ganz in der Nähe. Sicher kennen Sie ihn?«

»Natürlich, welcher Hogwarts-Absolvent kennt den Club nicht?«, antwortete ich.

»Nicht nur die Absolventen, auch die Abbrecher«, sagte Potter zähneknirschend.

Die Bilanz des Todes

Nach kurzer Zeit erreichten wir den Hogwarts-Club. Die hölzernen, mit Runen verzierten Doppeltüren öffneten sich zu einem prächtigen Saal, erleuchtet von flackernden Kerzen und Kronleuchtern, die unter den hohen Decken schwebten.

Falls Sie, geehrte Leserinnen und Leser, noch nie im Hogwarts-Club gewesen sein sollten, möchte ich Ihnen einen kurzen Überblick über dieses Etablissement verschaffen. Ich rate Ihnen dringend, einen Besuch baldmöglichst nachzuholen, auch wenn ich Sie darauf hinweisen muss, dass der Zutritt nur erwachsenen Hexen und Zauberern gestattet ist. Der Saal des Clubs war in vier Bereiche aufgeteilt, die jeweils einem der vier Häuser gewidmet waren.

Der Bereich von Gryffindor wurde von einem warmen, goldenen Licht durchflutet. Die Wände zeigten neben Portraits aller ehemaligen Hauslehrer auch zahlreiche, in tiefem Rot gehaltene Banner und Wappen, die den stolzen Löwen abbildeten. Über dem Kamin hing ein prächtiges Porträt von Godric Gryffindor selbst, der die Gäste mit einem mutigen Lächeln begrüßte. Die Tische aus dunklem Eichenholz waren mit kräftigem, rotem Samt gedeckt.

Im angrenzenden Hufflepuff-Bereich waren die Banner, die einen Dachs in der Natur darstellten, in sanftem Gelb und warmem Erdbraun gehalten. Auf den Tischen standen blühende Pflanzen, die einen beruhigenden Duft verströmten. Kein anderer Bereich war so gemütlich gestaltet und lud dazu ein, entspannt mit seinen Freunden zu verweilen.

Den Ravenclaw-Bereich prägte eine kühle, klare Eleganz. Bücherregale voller alter Folianten und Schriftrollen säumten die Wände, und ein prächtiger, antiker Globus

drehte sich in einer Ecke. Die Tische waren aus dunklem Mahagoni und die Stühle hatten filigrane, silberne Verzierungen. Es herrschte eine nachdenkliche Atmosphäre - ideal für all jene, die sich in Büchern oder dem Tagespropheten vertiefen wollten.

Der Bereich von Slytherin war von einer geheimnisvollen Dunkelheit umgeben. Die Wände waren in tiefem Grün und Schwarz gehalten, geschmückt mit Wandteppichen, auf denen silberne Schlangemotive eingestickt waren. Ein großes Porträt von Salazar Slytherin blickte ernst auf die Gäste herab. Die Tische waren aus dunklem Ebenholz und mit smaragdfarbenen Tüchern gedeckt. Die Stühle hatten hohe, mit grünem Samt bezogene Rückenlehnen.

Über allen Bereichen spannte sich eine Decke, die ebenso verzaubert war wie die der Großen Halle in Hogwarts. Sie zeigte immer das aktuelle Wetter an und ich sah, wie sich die Wettersituation immer weiter verschlechterte. Schwarzgraue Wolken waren über London gezogen, und sicher würde es bald noch stärker regnen.

Natürlich durfte im Hogwarts-Club jeder Gast in dem Bereich Platz nehmen, in den er sich setzen wollte. Besonders war aber, dass jedes Areal sein eigenes Menü hatte. So gab es zum Beispiel nur im Gryffindor-Bereich das ausgezeichnete Löwen-Sandwich (natürlich ohne Löwenfleisch, dafür aber mit einer feurig-scharfen Sauce, die dazu anregte, das Sandwich mit Unmengen Butterbier zu verköstigen) oder den süß-herben Schlupfwurzelpudding.

Instinktiv wandte ich mich dem Bereich von Gryffindor zu, doch Potter fasste mich an meinem Arm und führte uns strikt in den Slytherin-Bereich. Nachdem wir uns gesetzt und etwas zum Lunch bestellt hatten (Ich orderte einen köstlich schmeckenden Nachnebel-Auflauf und trank dazu ein Butterbier.) nahm ich mir den Tagespropheten vom Tisch, denn ich war heute Morgen wegen unseres abrupten Aufbruchs nicht weiter als bis zur Titelseite gekommen.

Während ich die Zeitung las und wir unser Lunch zu uns nahmen, sinnierte Sherlock Potter über unseren Fall. Stumpf blickten seine Augen ins Nichts, er war ganz vertieft in seine Gedanken. Nach einer Weile, nachdem ich den Tagespropheten mehrmals gründlich studiert hatte, stieg Ungeduld in mir herauf, doch ich wagte es nicht, Potter aus seinen Gedanken zu reißen.

Doch dann begann er von selbst, fast mehr zu sich, als zu mir, zu sprechen. »Ist es nicht auffällig, dass der Nachbar von Lord Ventus Darkshire diesen nur bei seinem Vornamen nennt? Ich vermute, der Lord ist bemüht, seine unrühmliche Vergangenheit zu verschleiern. Wenn man seinem Nachbarn glauben darf, legt er großen Wert darauf, Freundschaften und soziale Beziehungen zu pflegen.«

Ich stimmte zu. »Sein Bruder scheint aus anderem Holz geschnitzt zu sein. Wie wir gehört haben, ein wohl eher abweisender und mürrischer Charakter.« Da schoss mir urplötzlich ein Gedanke in den Kopf. Ich sagte: »Potter! Ich habe ganz vergessen Sie auf einen äußerst merkwürdigen Umstand anzusprechen!«

»So? Worum geht es denn?«

Ich berichtete Potter vom verschwundenen Buch *Die Bilanz des Todes* aus der verbotenen Abteilung der Bibliothek in Hogwarts. Ich erwähnte natürlich auch, dass das Buch von Prof. Deere entwendet worden war.

»Pötzblitz!«, rief Potter am Ende meiner Ausführungen so deutlich aus, dass einige der umstehenden Hexen und Zauberer zusammenzuckten und das Portrait von Salazar Slytherin noch etwas strenger auf uns herabsah. Innerhalb eines Augenblicks erschien mir Potter nervös und fahrig zugleich. Ruckartig stand er auf.

»Das ändert alles, Watson! Nun scheint mir der vorliegende Fall noch dringlicher als angenommen. Wir müssen unverzüglich aufbrechen!«

Eiligst verließen wir den Hogwarts-Club und kehrten zum Anwesen des Lords zurück. Wie von mir befürchtet, hatte zum Abend hin starker Regen eingesetzt. Der Wind

blies das welke Laub von den Bäumen. Im Anbruch der Dunkelheit mussten wir aufpassen, nicht auf den glitschigen Blättern auszurutschen. Auf dem Weg fragte ich: »Potter, was hat es denn mit der Bilanz des Todes auf sich? Warum haben wir es denn plötzlich so eilig?«

»Die Bilanz des Todes ist ein Werk des dunklen Magiers Cristof Quincy aus dem 17. Jahrhundert. Es handelt sich zunächst einmal nur um das Werk eines verwirrten Zauberers. Laut dem Autor ist das Leben eines jeden Menschen durch eine vorbestimmte Anzahl an Herzschlägen begrenzt. Hat ein Mensch die Herzschläge, die ihm durch das Schicksal zugeteilt wurden, aufgebraucht, so stirbt er. Quincy begründet dies mit seinen Beobachtungen aus dem Tierreich: Ein Wal, dessen Herz langsam schlägt, lebt deutlich länger als eine Maus, deren Herz viel schneller schlägt. Die Maus verbraucht also die ihr zugeteilten Herzschläge viel schneller als der Wal seine. Bis hierhin ist Quincys Werk nur harmloser Unsinn. Doch im Zuge seiner Beobachtungen wollte der Autor herausfinden, ob sich die Lebensspanne eines Menschen durch die Anwendung dunkler Magie verlängern ließe. Er versuchte, die Anzahl der Herzschläge von einem Menschen auf einen anderen zu übertragen – was natürlich schiefgehen musste. Bei seinem Versuch, seine todkranke Frau auf diese Weise zu heilen, verlor sein eigener Sohn dabei auf tragische Weise das Leben. Dieses unheilvolle Experiment, das in Die Bilanz des Todes beschrieben wird, führte dazu, dass das Buch, von dem es nur ein einziges Exemplar gibt, in der verbotenen Abteilung von Hogwarts aufbewahrt werden muss. Zum Autor gibt es nicht mehr viel zu berichten: Nach dem verhängnisvollen Vorfall wurde Cristof Quincy nach Askaban verbannt.«

Zwischenzeitlich hatten wir das Anwesen erreicht. Es war bereits dämmerig geworden und das schlechte Wetter tat sein Übriges, um eine unheimliche Atmosphäre zu verbreiten.

»Sehen Sie«, sagte Potter, »es brennt kein Licht in den Fenstern. Wir werden einbrechen müssen.«

»Aber wir können doch nicht einfach so in das Haus des Lords eindringen!«

»Uns bleibt keine andere Wahl«, sagte Potter. »Wir dürfen auf keinen Fall noch mehr Zeit vergeuden.«

Ich konnte es nicht fassen. Anfang des Jahres war ich noch als loyaler Auror im Dienste des Zaubereiministeriums gestanden und jetzt brach ich wie ein kleinkrimineller Zauberer in ein Haus ein.

»Sollten wir nicht zumindest Inspektor Lestrangle informieren?«

»Unmöglich! Bedenken Sie die Konsequenzen, wenn wir noch mehr Zeit verlieren.«

»Welche Konsequenzen, Potter? Sie lassen mich ja im Dunkeln tappen!«

»Watson, ist Ihnen das denn nicht klar? Irgendjemand hat Prof. Deere ermordet und ihm Die Bilanz des Todes entwendet. Und ich habe einen der beiden Brüder der Familie Darkshire im Verdacht. Ich möchte mir gar nicht ausmalen, was er damit vorhat.«

Ich erwiderte nichts, auch wenn es mir schwer fiel.

Potter spürte meinen Unmut und sagte: »Machen Sie sich keine Sorgen, Watson. Ich habe das notwendige Werkzeug bei mir und werde uns problemlos Zutritt in das Haus verschaffen. Wir müssen nur aufpassen, dass uns der neugierige Nachbar nicht bemerkt.«

Unsere Blicke wanderten zum Haus nebenan. Dort war vor einem erleuchteten Fenster deutlich die Silhouette eines Mannes zu erkennen.

»Bestimmt der Nachbar, der regelmäßig einen Blick auf das Anwesen des Lords wirft, um zu überprüfen, ob alles in Ordnung ist«, flüsterte Potter mir zu.

Nach einigen Minuten trat der Mann vom Fenster zurück und wir stiegen über die Mauer in den Garten des Anwesens. Im Schutz der Dunkelheit schlichen wir uns über das Grundstück bis zu Haustüre. Mir fiel trotz des spärlichen Lichts auf, dass sich in dem Garten kein einziger Baum befand, lediglich einige penibel gepflegte Blumenbeete und kleine Hecken. Zunächst versuchte Potter das Türschloss mit dem Zauberspruch *Alohomora* zu öffnen. Doch nichts geschah, die Tür blieb verschlossen.

»Das habe ich mir bereits gedacht. Lord Ventus hat sein Heim mit zusätzlichen Zaubern vor unbefugtem Zutritt geschützt.«

Nun fischte Potter einen Schlüssel aus seinem Mantel und öffnete damit im Handumdrehen die Tür.

»Auch dieses Werkzeug stammt aus meiner eigenen Entwicklung«, sagte er zu mir und hob den besagten Schlüssel empor, den ich im Dunkeln allerdings nicht genau zu erkennen vermochte. Potter sagte: »Wir müssen uns äußerst umsichtig verhalten. Auf keinen Fall darf der Nachbar auf uns aufmerksam werden, sonst sind im Handumdrehen Inspektor Lestrangle und seine Auroren aus dem Zaubereiministerium hier!«

Vorsichtig betraten wir das Haus, und mein Gefährte murmelte leise: »Lumos minimus.« Nur ein schwacher Lichtschein trat aus Potters Zauberstab hervor, gerade ausreichend, um uns den Weg zu leuchten. Potter zückte sein Magoscope und sagte mit gedämpfter Stimme: »Lassen Sie uns zuerst das Wohnzimmer aufsuchen.« Ohne weitere Erklärung schritt er voran und ich folgte ihm, während ich die Einrichtung des Hauses im fahlen Lichtschein interessiert betrachtete.

Die Räume waren einladend und nobel zugleich eingerichtet. Es war offensichtlich, dass Lord Ventus Darkshire oft Gäste empfing, genau wie sein Nachbar es uns beschrieben hatte. Im Wohnzimmer standen eine Sesselgruppe und eine gut ausgestattete Bar vor dem Kamin.

Diese hielt allerlei Getränke für Besucher bereit: Kesselschnaps, Tintenwasser, Elbentrunk und in einer magisch gekühlten Vitrine verschiedenste Sorten Butterbier, ein weiteres Indiz dafür, dass hier öfter Besuch verkehrte.

Zunächst zog Potter die schweren Vorhänge zu und ließ dann den Lichtschein seines Zauberstabs etwas heller erstrahlen.

»Bitte nehmen Sie auf dem Sessel Platz«, forderte Potter mich auf. »Wenn Sie hier herumspazieren, könnten Sie wertvolle Spuren zerstören.«

Etwas widerwillig setzte ich mich und blickte trotzig im Wohnzimmer umher. Auch dieser Raum war luxuriös und dennoch geschmackvoll eingerichtet. An den Wänden hingen Gemälde, die den Lord in Gesellschaft fröhlich wirkender Hexen und Zauberer zeigten.

Doch vergeblich suchte ich nach Portraits seiner Ahnen oder seiner Familie. Währenddessen hatte Potter begonnen, den Boden vor dem Kamin mit seiner magischen Lupe sorgfältig zu untersuchen. Er krabbelte auf allen Vieren mit dem Magoscope in der Hand herum, was auf mich zunächst albern wirkte.

Doch plötzlich rief er, sodass ich heftig zusammenzuckte: »Pötzblitz! Hier habe ich den Beweis, dass Lord Ventus Darkshire in den Fall verwickelt ist, wenn er nicht gar der Mörder von Professor Deere ist!« Er hatte etwas vom Boden aufgesammelt und reichte es mir. Die kleinen, dunklen Körnchen kamen mir nur allzu bekannt vor.

»Beim heiligen Quaffel! Schwarzflohpulver!«, sagte ich.

»Genau«, bestätigte Potter. »Damit ist der Lord in die Wohnung von Professor Deere eingedrungen und hat ihn mit einem tödlichen Fluch umgebracht. Nun gilt es herauszufinden, welches Motiv er hatte.«

»Sagen Sie Potter, ist es nicht auffällig, dass der Lord keine Bilder seiner Familie aufgehängt hat?«

»Gut beobachtet, Watson. Wenn wir auch bedenken, dass er sich seinem Nachbarn nur als Lord Ventus vorgestellt hat und nicht seinen Familiennamen gebraucht, können wir davon ausgehen, dass er seine unrühmliche Vergangenheit verschleiern möchte. Lassen Sie uns das Arbeitszimmer des Lords aufsuchen.«

Wir stiegen in das erste Stockwerk und betraten ein schlicht eingerichtetes Arbeitszimmer. Die Wände waren mit Regalen gesäumt, die alte, in Leder gebundene Folianten beherbergten. Ein antikes Tintenfass und ein Federkiel standen auf einem Schreibtisch bereit, um Korrespondenzen zu pflegen. Potter schritt zum Schreibtisch, der am Fenster stand. Er zog erneut die Vorhänge zu, um uns vor neugierigen Blicken zu schützen. Dann entzündete er eine Lampe, die auf dem Tisch stand. Ihr sanftes Licht fiel auf einen großen Stapel Briefe.

Während ich mich im Raum umsah, vertiefte Potter sich in die Briefe und Korrespondenzen auf dem Schreibtisch. Ich hütete mich, meinen Gefährten bei seiner Arbeit zu stören. Mit ernstem Blick las Potter jeden Brief genauestens durch. Als er bei einem Schreiben innehielt, konnte ich meine Neugier nicht länger zügeln und fragte: »Ist denn etwas Interessantes dabei?«

Potter antwortete, ohne den Blick von dem Schreiben zu lösen: »Dieser Brief stammt vom älteren der beiden Brüder, Lord Tremor Darkshire. Der Text liest sich schroff und verdeutlicht, wie angespannt das Verhältnis zwischen den beiden Brüdern ist. Lord Tremor Darkshire beharrt vehement auf dem Familienerbe. Und hier, in diesem Schreiben, wird klar, dass sein jüngerer Bruder die Taten seiner Ahnen ablehnt.« Potter fuhr fort, die Korrespondenzen zu sichten, bis er erneut bei einem Schreiben innehielt. Im Schein der Lampe konnte ich seine Augen funkeln sehen. Er erinnerte mich an einen Jagdhund, der die entscheidende Fährte aufgenommen hatte.

»Ich habe es, Watson, ich habe es! Dieser Brief stammt von einem Landarzt aus dem Boscombe Valley und besagt, dass Lord Tremor Darkshire im Sterben liegt. Der Brief ist nur etwas über eine Woche alt. Alles passt zusammen!«

»Was passt zusammen, Potter? Was meinen Sie?«, fragte ich nun ebenfalls erregt.

»Lassen Sie uns die Fakten zusammentragen, Watson. Vor einer Woche wurde Professor Deere aus Hogwarts in den Ruhestand entlassen. Dabei hat er das Buch Die Bilanz des Todes aus der verbotenen Abteilung entwendet. Aus diesem Brief erfahren wir, dass Lord Tremor Darkshire im Sterben liegt. Ich bin mir sicher, dass Lord Ventus Darkshire das besagte Buch haben wollte, um das Leben seines Bruders mit Hilfe dunkler Magie zu verlängern. Sicher hatte er geplant, sich mittels Schwarzflohpulver mit Prof. Deere in dessen Wohnung treffen und das Buch entgegenzunehmen. Doch bei der Übergabe muss etwas gründlich schiefgegangen sein, sonst wäre der ehemalige Hogwarts-Lehrer dabei nicht zu Tode gekommen.«

Der Raum schien vor Spannung zu vibrieren.

Ich sagte: »Nicht einmal dunkle Magie vermag es, das Schicksal aufzuhalten.«

Potter nickte ernst. Er blickte sich im Raum um und sagte: »Ich werde noch versuchen den Schreibtisch aufzubrechen, vielleicht finden wir darin Die Bilanz des Todes. Danach werden wir unverzüglich ins Boscombe Valley apparieren. Ich befürchte Schlimmes!«

Er zückte seinen magischen Schlüssel und begann an der Schublade des Schreibtisches zu arbeiten. Plötzlich war der Raum von einem ohrenbetäubenden Gebrüll erfüllt.

»Verdammt«, fluchte Potter, »die Schublade war mit einem Heuler gesichert!« Gerade machte Potter Anstalten zu disapparieren, da wanderte sein Blick quer durch den Raum zu mir. Ich stand einige Schritte von ihm entfernt und war ja wegen meiner Verletzung unfähig, selbst zu disapparieren.

Schon erschienen mit einem lauten Plopp fünf Auroren im Wohnzimmer und deuteten mit Ihren Zauberstäben auf uns. »Keine Bewegung! Zauberstäbe fallen lassen!«, donnerten sie. Im Nu hatten sie Potter und mir magische Handschellen angelegt, nachdem sie den Zauberstab meines Gefährten konfisziert hatten. Ich selbst wurde mehrfach gründlich untersucht. Für die Auroren war es schwer vorstellbar, dass ein Zauberer ohne Zauberstab das Haus verlassen würde. Doch ich hatte ihn in der Baker Street zurückgelassen, da ich ihn ohnehin nicht verwenden konnte.

Wir apparierten mit den Auroren ins Atrium des Zaubereiministeriums und wurden strikt in das Kellergewölbe gebracht, um dort verhört zu werden. So befanden wir uns zum zweiten Mal innerhalb eines Tages auf Ebene zehn des Ministeriums. In den Gerichtssälen des Zaubergamot empfing uns ein zerknirscht wirkender Inspektor Lestrangle.

»Meine Herren, was bringt Sie dazu, mitten in der Nacht in wildfremde Häuser einzubrechen und mir meine Nachtruhe zu rauben?«

Der Inspektor war wohl schon zu Bett gegangen. Er hielt eine dampfende Tasse Mondschein-Mokka in den Händen.

»Lestrangle!«, sagte Potter, »Wir müssen handeln und zwar unverzüglich!«

»Ich bin eher versucht, Sie unverzüglich einzusperren. Also raus mit der Sprache, was hatten Sie in dem Haus zu suchen?«

»Inspektor, wir sind kurz vor der Aufklärung des Mords an Prof. Deere!«

»Ich kann es nicht fassen«, sagte der Inspektor. »Deshalb wecken Sie mich mitten in der Nacht? Ich habe diesen Fall gestern zu den Akten gelegt. Und kommen Sie mir nicht wieder mit Ihren dürftigen Beweisen!«

»Wir haben Schwarzflohpulver in dem Haus gefunden, in dem uns Ihre Auroren festgenommen haben.«

Der Inspektor stutzte. Dann sagte er an die Auroren gewandt: »Danke, Sie können mich nun mit den beiden allein lassen. Ich werde das restliche Verhör ohne Sie weiterführen.«

Als wir nur noch zu dritt im Verließ waren, fragte der Inspektor, der nun fahrig auf mich wirkte: »Und auf welche Beweismittel sind Sie sonst noch gestoßen?« Seine Selbstsicherheit begann zu bröckeln. Sherlock Potter begann dem Inspektor die Erkenntnisse zu schildern, zu denen wir gelangt waren. Inspektor Lestrangle wurde immer nervöser und begann hektisch an seinem Schnurrbart zu zupfen. Nachdem Potter mit seinen Ausführungen geendet hatte, schien der Inspektor aufgebracht und wirkte panisch. In seiner Hand hielt er ein Bündel Schnurrbarthaare.

»Was soll ich jetzt tun, Mr. Potter? Wenn öffentlich wird, dass ich mich die ganze Zeit geirrt habe und die Familie Montard völlig unschuldig verhaften ließ, ist es mit meiner Karriere als Inspektor des Zaubereiministeriums vorbei! Ich werde in Zukunft nur noch als Kaminkehrer für das Flohnetzwerk eingesetzt!«

»Um die Familie Montard kümmern wir uns später. Wir müssen zuerst den vorliegenden Fall klären und schnellstmöglich die beiden Brüder der Familie Darkshire auffindig machen, um Schlimmeres zu verhindern. Nur Sie, Inspektor, können aus den Gewölben des Zaubereiministeriums disappearieren. Ich beschreiben Ihnen die Lage des Anwesens und dann disappearieren Sie mit uns dorthin.«

Der Inspektor war sofort einverstanden.

Sherlock Potter sagte: »Das Herrenhaus steht auf dem höchsten Hügel im Boscombe Valley. Sie können uns dort leicht hinbringen, denn es ist das einzige Gebäude in einigen Meilen Umkreis. Am besten nehmen wir noch einige Auroren als Verstärkung...«

Doch da hatte Lestrangle uns schon an den Armen gepackt und wir wirbelten um unsere eigene Achse.

Das Herrenhaus im Boscombe Valley

Wir fielen vornüber in knietiefes Gras. Sofort nahm ich wahr, wie sattgrün die Wiese um uns herum war, ganz im Gegensatz zu den welken Blättern, die durch die Straßen Londons wehten. Kalter Regen prasselte auf unsere Zauberumhänge herab. Durch die außergewöhnlich lange Distanz, die wir durch das Disapparieren aus London zurückgelegt hatten, waren wir wackelig auf den Beinen. Unsere Blicke wanderten zu einer Erhöhung, auf der ein beeindruckendes Herrenhaus stand. Das Anwesen hob sich gegen den schwachen Schein des Vollmonds ab, vor dem wilde Wolkenfetzen vorüberzogen. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich, dass der Ostflügel des Anwesens komplett verfallen war. Pflanzen wucherten über die Ruinen des Gebäudeteils. Dichter Efeu rankte sich über die Mauerreste und mir war, als ob ich im Mondlicht einige Bewegungen der Pflanzen ausmachen könnte. Im Westflügel aber brannte in einem Zimmer im Erdgeschoss Licht.

»Tut mir leid, ich habe Ihren Hinweis zu spät gehört. Ich hatte bereits mit dem Apparieren begonnen. Natürlich hätte ich an Verstärkung denken sollen!«, sagte Inspektor Lestrangle.

»Seis drum Lestrangle. Ich konnte mir wenigstens noch meinen Zauberstab greifen. Immerhin sind wir zwei fähige Zauberer und Watson wird uns sicher aus Leibeskräften unterstützen!«, sagte Potter.

»Selbstverständlich werde ich helfen, wo ich kann«, sagte ich. Doch die Bemerkung über meine fehlenden magischen Fähigkeiten erinnerte mich schmerzlich daran, wie wenig ich wirklich bewirken konnte.

»Los jetzt, vielleicht ist es noch nicht zu spät!«, sagte Potter.

Wir eilten über den Rasen und bewegten uns zur Eingangstür. Über dem Eingangportal war das Familiensiegel als großes steinernes Wappen angebracht.

Sobald wir völlig durchnässt die Türe erreicht hatten, sah ich, dass neben ihr ein einzelner Blumentopf mit einem hässlichen, knotigen Baum stand. Während Potter begann, die Tür mit seinem magischen Schlüssel zu bearbeiten, verharrten Lestrangle und ich zu seiner Seite. Plötzlich spürte ich eine Berührung an meinem Rücken und fuhr erschrocken herum. Der kleine Baum, der dort stand, peitschte mit seinen Ästchen nach mir. Potter und Inspektor Lestrangle bemerkten meine Reaktion. »Kein Zweifel, eine Peitschende Weide. Die Familie muss sie damals vor den Flammen gerettet haben. Nun aber weiter. Es ist mir gelungen, die Türe zu öffnen«, flüsterte Potter.

Vorsichtig traten wir in das Innere des Herrenhauses ein. Im Eingangsbereich, von dem zwei weitläufige, geschwungene Treppen in das Obergeschoss führten, wurden wir von zahlreichen Porträts der Familie Darkshire empfangen, die aber allesamt zu schlafen schienen. Trotzdem überkam mich ein unbehagliches Gefühl, als würden wir beobachtet. Sowohl die Treppengeländer als auch die Bilderrahmen der Portraits erinnerten mit ihren Verzierungen an Zweige und Äste. Auf ihnen lag eine dicke Schicht Staub. Die Tür zum zerfallenen Ostflügel war verschlossen, doch der Wind zischte durch den schmalen Spalt. Knorrige Wurzeln bahnten sich durch den Türspalt langsam ihren Weg herein. Wir wandten uns dem Westflügel zu. Vom Regen völlig durchnässt bewegten wir uns eilig in Richtung des Zimmers, wo wir Licht gesehen hatten. Unsere Schritte hinterließen kleine Pfützen auf dem dunklen mahagonifarbenen Boden.

Im Gang standen schwere Möbel, deren Oberflächen mit filigranen Blättermotiven und verwobenen Ästen verziert waren. Auch die Bilder im Flur zeigten ausschließlich Mitglieder der Familie Darkshire. Mir fiel sofort ihre Gemeinsamkeit auf: Sie alle hatten einen kürbisrunden Kopf, liches Haar und eine lange spitze Nase, die im starken Kontrast zu ihrem kugelförmigen Schädel stand. Im Gegensatz zu Ventus Darkshire hielt der ältere Bruder ganz offensichtlich das Gedenken an die Familie in Ehren.

Vor den Fenstern hingen schwere Vorhänge aus jadegrünem Samt und im Gang standen zahlreiche Töpfe mit Pflanzen. Ich konnte im einfallenden Mondlicht erkennen, dass es sich um gänzlich krankhafte Gewächse handelte. Ihre Blätter wuchsen in unnatürlichen Formen, ihre Früchte schimmerten gefährlich giftig, und eine von ihnen war gänzlich mit rötlichen Stacheln übersät.

Nach kurzer Zeit erreichten wir die Türe, die zu dem erleuchteten Zimmer gehörte. Sie war nicht ganz geschlossen und ein schwacher Lichtschein fiel durch den Spalt in den Gang. Wir lugten vorsichtig in den Raum.

Darin befanden sich zwei Tische, auf denen jeweils eine Person aufgebahrt war. Auf einem lag ein älterer Mann, der auf mich leblos wirkte. Auf dem anderen Tisch befand sich eine junge Frau, nur bedeckt mit einem Laken. Diese schien zu leben, denn ihre Brust hob und senkte sich gleichmäßig. Zwischen den beiden aufgebahrten Personen saß ein Zauberer, das Gesicht in den Händen vergraben. Seinen Zauberstab hatte er in seinen Schoß gelegt. Sherlock Potter warf dem Inspektor und mir einen eindringlichen Blick zu. Wir verstanden sofort. Auf ein Zeichen hin stürmten wir in den Raum. Der Zauberer, der zwischen den Tischen saß, war von unserem Eindringen völlig überrumpelt. Noch ehe er an einen Zauberspruch zur Gegenwehr denken konnte, riefen Potter und Inspektor Lestrage mit gezückten Zauberstäben gleichzeitig: »Expelliarmus!«

Der Mann und sein Zauberstab wurden durch den Raum geschleudert.

»Inspektor Lestrage vom Zaubereiministerium, keine Bewegung!«, bellte der Inspektor Gehorsam gebietend. Im Nu hatte er dem überrumpelten Mann mit dem Incarcerus-Zauber magische Handschellen angelegt, sodass dieser nun fluchtunfähig auf dem Boden lag. Es handelte sich um einen kleinen, untersetzten Zauberer. Sein rundlicher Kopf, aus dem eine spitze Nase hervorstach, identifizierte ihn eindeutig als ein Familienmitglied der Darkshires. Sein schütteres blondes Haar war nackenlang und er

trug es für gewöhnlich wohl ordentlich nach hinten gekämmt. Doch jetzt klebte es in Strähnen an seinem Kopf, der über und über von Schweiß bedeckt war. In seinen Augen spiegelte sich pure Hilflosigkeit. Potter und ich beugten uns über den Tisch, auf dem der leblose Mann lag. Auch seine Gesichtszüge, sein runder Kopf und seine spitze Nase zeigten deutliche Ähnlichkeiten zu den Portraits im Haus.

»Bei diesem Zauberer handelt es sich ohne Zweifel um Lord Tremor Darkshire. Doch wir können nichts mehr für ihn tun, er ist tot. Lassen Sie uns nach der Frau sehen!«, sagte Potter.

Der Atem der jungen Frau ging regelmäßig.

»Ein harmloses Betäubungsgift nehme ich an?«, fragte Potter den Mann am Boden. Dieser nickte kraftlos.

»Und Sie müssen Lord Ventus Darkshire sein.«

Der Zauberer nickte erneut.

Potter sagte: »Nun, Inspektor, ich denke wir können den Lord auf einem Sessel platzieren. Er wird keinen Fluchtversuch unternehmen.«

Wieder nickte Lord Ventus schwach.

»Und für Sie ist es nun Zeit, uns über den genauen Hergang dieses Vorfalls aufzuklären. Die meisten Puzzleteile konnte ich schon zusammensetzen. Auch bezüglich des Motivs habe ich bereits eine Ahnung.«

Dabei schritt er um den Tisch herum und hob ein Buch vom Boden auf, das bei unserem Eindringen in den Raum durch den Expelliarmus-Zauber vom Tisch gefegt worden war: *Die Bilanz des Todes*. Wir halfen dem Lord in einen Sessel und flößten ihm etwas Kesselschnaps ein. Es dauert noch einige Augenblicke, bis er sich gesammelt hatte, dann begann er langsam mit seinen Ausführungen.

»Sie kennen sicherlich die unrühmliche Vergangenheit meiner Familie.«

»In großen Teilen ist sie uns bekannt«, erwiderte Potter.

»Dann wissen Sie bereits, dass die Darkshires einst an einem Wege im Boscombe Valley peitschende Weiden pflanzten, um durchreisende Muggel zu überfallen.«

Wir nickten stumm.

»Gut, dann muss ich diese Vergehen nicht weiter ausführen. Wie Sie vielleicht auch wissen, zogen wir uns aus der Öffentlichkeit zurück, nachdem die dunklen Machenschaften unserer Familie aufgedeckt wurden und hofften, dass die unrühmlichen Taten alsbald in Vergessenheit geraten würden. Zusammen mit meiner Mutter und meinem Bruder lebte ich zurückgezogen in diesem Herrenhaus. Erdrückt von ihrem Gram starb meine Mutter wenige Jahre nach dem Tod meines Vaters. Daraufhin nahm ich meinen Teil des Erbes an mich und zog nach London, um den Schatten des Familienvermögens zu entfliehen.«

»Ihr Anwesen haben wir bereits aufgesucht«, sagte Potter.

Lord Ventus Darkshire wirkte einen Augenblick irritiert. Sein Blick wanderte unruhig zwischen uns hin und her.

»Bitte, fahren Sie fort«, forderte Potter den Lord auf.

»Während mein Bruder hier weiterhin zurückgezogen lebte, wurden seine Gedanken immer verworrener. Ich dagegen verkehrte in einem neuen Bekanntenkreis und schloß frische Freundschaften. Da ich die Abwechslung mag, reiste ich viel. Ich pflege Bekanntschaften auf der ganzen Welt, müssen Sie wissen. Dazu gehören aber nicht nur Hexen und Zauberer, sondern auch zahlreiche Muggel. Ich bin ein offener, neugieriger Mensch.«

»Ganz anders als Ihr Bruder«, ergänzte Sherlock Potter.

Lord Ventus Darkshire sagte mit Bedauern in der Stimme: »Tremor hielt wenig von meinen Ansichten. Er verabscheute Muggel und sah in ihnen nur die Möglichkeit, sich zu bereichern. Auch verachtete er die Zauberergemeinschaft, die uns nach den Vorfällen mit den peitschenden Weiden so geächtet hatte. Über die Jahre entwickelten sich

unsere Überzeugungen in völlig unterschiedliche Richtungen. Schließlich entdeckte ich, dass Tremor einen Ableger der peitschenden Weiden gerettet hatte.«

»Wir hatten bereits das Vergnügen, ihn an der Haustür kennenzulernen«, bemerkte ich.

»Doch das ist noch nicht alles«, fuhr Lord Ventus Darkshire fort. »Mein Bruder schmiedete Pläne, wieder Fallen für Muggel zu errichten, und begann, neue, krankhafte Gewächse zu züchten. Er wollte in die Fußstapfen unserer Ahnen treten - schließlich hatte damals die Familie Darkshire die Peitschenden Weiden überhaupt erst erschaffen. Das Problem mit diesen magischen Bäumen ist, dass sie sehr langsam wachsen. Tremor experimentierte unter anderem mit verzauberten Düngemitteln, um das Wachstum der peitschenden Weiden und seiner anderen krankhaften Gewächse zu beschleunigen. Zahlreiche seiner Experimente sind bereits schief gegangen, wie Sie vielleicht am zerstörten Ostflügel gesehen haben. Die Pflanzen haben sich dort unkontrolliert ausgebreitet und die Gemäuer zerstört.«

»Ein riskantes Unterfangen«, sagte Potter. »Magisch veränderte Pflanzen haben oft unvorhersehbare Eigenschaften. Und oft beinhalten die Experimente gefährliche Substanzen. Ich habe mich selbst damit ein wenig beschäftigt.«

»Ich geriet wegen der dunklen Absichten meines Bruders in einen heftigen Streit mit ihm. Unsere gegensätzlichen Ansichten führten schließlich dazu, dass wir in den letzten Jahren überhaupt keinen Kontakt mehr hatten.«

Eine einzelne Träne suchte sich ihren Weg über sein Gesicht, als er fortfuhr.

»Dann, vor zwei Wochen, erreichte mich eine Depesche vom Arzt meines Bruders. Er teilte mir mit, dass Tremor nur noch wenige Tage zu leben hätte. Mein Bruder hatte sich bei einem Experiment, bei dem er das Wachstum der peitschenden Weiden beschleunigen wollte, mit einem tödlichen Gift infiziert.«

»Gab es denn keine Möglichkeit auf Heilung?«, fragte ich. »Zum Beispiel mit einem Bezoar?«

Lord Ventus Darkshire schüttelte traurig den Kopf. »Nein. Der Arzt meines Bruders, ein Meister in der Heilung von magischen Giften, gab jede Hoffnung auf Genesung auf. Ich geriet in Panik und reiste unverzüglich in unser Herrenhaus. Als ich meinen Bruder im Sterben liegen sah, erfasste mich tiefe Reue. Wieso nur hatte ich den Kontakt zu ihm abgebrochen? Für alle Welt hatte ich ein offenes Ohr, nur für meinen eigenen Bruder nicht.«

Lord Ventus Darkshire hielt inne, seine Stimme zitterte, als er tief durchatmete. Es fiel ihm offensichtlich schwer, weiterzusprechen.

»Um alles in der Welt wollte ich mich noch mit meinem Bruder aussprechen, bevor er seinen letzten Atemzug tat. Und dann kam mir eine verrückte Idee. Ich habe während meiner Zeit in Hogwarts einmal Zutritt zur verbotenen Abteilung der Bibliothek gehabt. Dabei ist mir eher zufällig das Die Bilanz des Todes in die Hände gekommen. Obwohl ich mich an den genauen Inhalt nicht mehr erinnerte, so wusste ich noch, dass dort verschiedene Experimente aufgeführt waren, um die Lebensspanne eines Menschen zu verlängern. Ich sah darin die Chance, meinem Bruder zu etwas mehr Lebenszeit zu verhelfen, sodass ich mich mit ihm aussöhnen könnte. Während ich noch überlegte, wie ich an das Buch kommen könnte, las ich im Tagespropheten, dass Prof. Deere in diesem Jahr seinen Ruhestand als Lehrer antreten würde. Ich sah hier die einmalige Möglichkeit an das Buch zu kommen, denn mir selbst würde man ohne Weiteres wohl keinen Zutritt in die Verbotene Abteilung von Hogwarts gewähren - nicht bei der unrühmlichen Geschichte meiner Familie!«

Unsere Blicke wanderten zu den Ahnenportraits, die auch die Wände in diesem Raum schmückten.

»Sie müssen verstehen, dass ich mich an jeden Besenstiel klammerte, der sich mir bot. Also kontaktierte ich den Professor, was an sich schon schwer genug war. Wie Sie sicher wissen, lebte dieser mit extremem Misstrauen allem und jedem gegenüber. Da ich aber wusste, dass er ein großer Quidditch Fan war, erwarb ich Karten für das Turnier der Chudley Cannons gegen die Holyhead Harpies. Ich hoffte, ihn dort direkt ansprechen zu können. Während des Turniers bekam ich eher zufällig mit, dass er hohe Wettschulden bei einigen Kobolden hatte. Die Kobolde hatten eine heftige Auseinandersetzung mit dem Professor und drängten ihn, die ausstehenden Galleonen zurückzuzahlen. Doch Professor Deere hatte sein gesamtes Vermögen auf die Chudley Cannons gesetzt, die die Partie aber verloren. Er hatte vergeblich gehofft, mit dem Gewinn seine Wettschulden bei den Kobolden begleichen zu können. Mir kam nun eine einfache Idee: Ich bot dem Professor an, die Summe zu übernehmen, auf die sich seine Schulden beliefen. Im Gegenzug verlangte ich von ihm *Die Bilanz des Todes*. Prof. Deere war sofort einverstanden.«

Potter sah den Inspektor an und sagte: »Sehen Sie, Lestrangle, ich habe es Ihnen ja gesagt.«

»Der Professor machte auf mich einen ausgesprochenen nervösen Eindruck. Es schien, als hätten die Kobolde erheblichen Druck auf ihn ausgeübt, die Schulden schnellstens zu begleichen. Ich vermute, sie hatten ihm eine Frist gesetzt, denn er kontaktierte mich immer wieder und fragte, ob ich den geforderten Betrag bereits beschaffen konnte. Doch es dauerte einige Zeit, bis ich die nötigen Galleonen zusammengetragen hatte.«

Ich unterbrach ihn verwundert und fragte: »Wieso das denn? Haben Sie nicht genügend Geld aus Ihrem Familienerbe?« Dabei ließ ich meinen Blick durch das Wohnzimmer des mächtigen Herrenhauses schweifen.

Ventus Darkshire schüttelte traurig lächelnd den Kopf. »Nein, so ist das nicht. Sehen Sie, mein Bruder und ich waren nie bemüht, unseren Wohlstand zu vermehren. Tremor hielt an der wahnwitzigen Vorstellung fest, eines Tages wieder eine Allee aus peitschenden Weiden anzulegen. Er besaß keinerlei Einkünfte. Andererseits gab er ein Vermögen an Galleonen für seine Experimente aus. Und ich meinerseits habe meinen Anteil des Erbes ebenfalls im großen Stile verprasst. Auf meinen Reisen, bei Veranstaltungen und Bällen. Ich habe das bequeme und luxuriöse Leben immer geliebt. So schwand unser Erbe dahin. Sie sehen selbst, in welchem erbärmlichen Zustand sich das Herrenhaus befindet.«

Mit einem Nicken deutete er in Richtung des verfallenen Ostflügels.

»Ich hatte also einige Mühe, den hohen Betrag aufzutreiben, und musste mir das Geld von einigen wohlgesinnten Bekannten leihen. Zum Glück finden sich unter meinen Freunden einige wohlhabende Hexen und Zauberer. Sobald ich die vereinbarte Summe aufgetrieben hatte, benachrichtigte ich den Professor per Briefeule und sendete ihm ein kleines Päckchen Schwarzflohpulver zu, um den Handel in seiner Wohnung durchzuführen. Doch als ich mit der vereinbarten Summe an Galleonen in seiner Wohnung auftauchte, änderte Professor Deere plötzlich seine Meinung und verlangte eine noch höhere Summe.«

Hier unterbrach Potter den Lord und sagte: »Wahrscheinlich haben die Kobolde zwischenzeitlich Zinsen verlangt und den Schuldenbetrag entsprechend angehoben.«

Lord Ventus fuhr mit zittriger Stimme fort: »Ich brauchte das Buch, das Leben meines Bruders ran davon. Kurz bevor ich zu Professor Deere gereist war, hatte sich der Zustand von Tremor drastisch verschlechtert. Für mich zählte jeder Augenblick. Ich fuhr den Professor an, wie dringend ich *Die Bilanz des Todes* brauchte und wies darauf hin, dass ich meinen Teil des Handels erfüllt habe. Doch Prof. Deere ging nicht auf

mein Bitten und Flehen ein. Ich solle wiederkommen, wenn ich den fehlenden Betrag beschafft habe.«

Der Lord stockte. Auf seiner Stirn hatten sich Schweißperlen gesammelt. Seine Hände zitterten. Fahrig sprach er weiter: »Dann ging alles ganz schnell. Wie auf Befehl zückte ich meinen Zauberstab und sprach einen unverzeihlichen Fluch. Der Professor war tot, noch bevor sein Körper auf dem Boden aufschlug. Ich schnappte mir das Buch und floh aus der Wohnung.«

Der Lord brach seine Ausführungen ab. Er vergrub sein Gesicht in den Händen, unfähig, weiterzusprechen.

Es dauerte eine Weile, bis er sich wieder gesammelt hatte. Mit zitternder Stimme sagte er: »Doch das Buch hat mir nichts genützt. Ich konnte mich nicht dazu überwinden, das Leben der jungen Frau zu gefährden.«

»Sie haben zumindest dabei richtig gehandelt. Es war unmöglich, Ihrem Bruder zu helfen, Lord Darkshire. So haben sie wenigstens das Leben der Frau verschont«, sagte Potter. Für einen Augenblick herrschte absolute Stille. Dem Lord rannten stille Tränen über das blasse Gesicht.

»Dann ist ja alles klar!«, sagte Inspektor Lestrangle schließlich. Er schien ganz euphorisch ob der Aufklärung des Falls und dem Geständnis des Mörders. »Ich werde zurück ins Ministerium apparieren. Es wird allerdings etwas dauern, bis ich mit Verstärkung zurückkehre. Dieses Langstrecken-Apparieren nimmt mich ganz schön mit.«

In den frühen Morgenstunden wurde Lord Ventus Darkshire von den Auroren des Zaubereiministeriums abgeführt. Ich war mit Sherlock Potter im Herrenhaus geblieben, um den Täter zu beaufsichtigen. Inspektor Lestrangle hatte wie angekündigt weitere Auroren mitgebracht, die ihm bei der weiteren Untersuchung des Herrenhauses helfen sollten. Während der Abwesenheit des Inspektors hatte mein Gefährte indes selbst begonnen, den Schauplatz weiter zu untersuchen. Dabei war mir aufgefallen,

dass sein Blick immer wieder auf ein Objekt auf einem Regal gewandert war. Zwischen einigen Büchern, die sich mit magischer Botanik befassten, hatte eine Pfeife gelegen, die gänzlich aus jadegrünem doppelwandigem Glas gegossen war. Sie war von auffälliger Schönheit in einer klassischen Form. Nachdem der Inspektor später mit einigen Auroren in das Zimmer apparierte, bemerkte ich, dass die Pfeife nicht mehr an Ort und Stelle war. Ich blickte zu Sherlock Potter, der mich wiederum verschwörerisch und schelmisch zugleich ansah. Wegen seines geschwächten Zustands mussten die Auroren den Lord für weitere Verhöre mit einer Kutsche nach London bringen. Wir dagegen traten hinaus in einen frischen Morgen und blickten in einen bewölkten Oktoberhimmel. Es hatte aufgehört zu regnen.

Zusammen mit dem Inspektor apparierten Potter und ich in die Baker Street 121B. Ich informierte Mrs. Pomfrey, die zum Glück bereits wach war, dass wir unser Frühstück mit einem zusätzlichen Gast einzunehmen gedachten. Obwohl wir drei völlig übermüdet waren, machten wir uns hungrig über die wiederum ausgezeichneten Speisen und Getränke her. Mrs. Pomfrey hatte in aller Weisheit auch frisch gebrühten Mondschein-Mokka aufgetischt, der dafür sorgte, dass wir wieder etwas wacher wurden. Wir nahmen das Frühstück weitgehend stumm zu uns und erst nachdem wir fertig gegessen hatten, sagte Potter: »Inspektor, benötigen Sie von uns noch Einzelheiten zum Tathergang? Ich denke, das Gespräch mit Lord Ventus Darkshire hat alles offengelegt, sodass wir diesen Fall nun endgültig zu den Akten legen können.«

»Das stimmt. Ich habe alle Informationen, um den Fall abschließen zu können«, sagte Lestrage, dann fuhr er mit Unbehagen in der Stimme fort. »Aber ein Problem habe ich noch, und leider kein Unerhebliches: Wie soll ich denn jetzt mit der Familie Montard verfahren?«

Nachdenklich fischte Potter die jadegrüne Pfeife, die er aus dem Herrenhaus hatte mitgehen lassen, aus seinem Umhang. Inspektor Lestrangle schaute irritiert, sagte aber nichts.

»Mein guter Inspektor, fahren Sie noch heute nach Askaban. Entschuldigen Sie sich ausführlich bei der Familie Montard. Überreichen Sie der Familie dieses Schreiben.« Damit nahm er einen Brief von seinem Schreibtisch. »Ich habe dieses Schreiben in Vorhersehung, wie sich dieser Fall entwickeln würde, bereits vorgestern aufgesetzt.«

Zweifelnd fragte der Inspektor: »Aber das wird doch nicht ausreichen! Ich habe die Familie in aller Öffentlichkeit diskreditiert! Denken Sie nur an die Pressekonferenz, die ich gestern gegeben habe!«

Potter winkte ab: »Machen Sie sich keine Sorgen! Stellen Sie es in der Öffentlichkeit so dar, als ob die Verhaftung der Familie Montard eine Finte gewesen sei, um den wahren Mörder in Sicherheit zu wiegen. Die Presse wird darauf anspringen und mit Eifer berichten. Potzblitz, Lestrangle, innerhalb der magischen Gesellschaft werden Sie ohne Frage als ausgefuchster Inspektor des Zaubereiministeriums wahrgenommen werden!«

»Aber die Familie Montard! Welche Unannehmlichkeiten sie durchleben musste!«, sagte der Inspektor aufgeregt, während er nervös seinen Schnurrbart zwirbelte.

Wieder antwortete Potter ruhig: »Überreichen Sie einfach den Brief, den ich Ihnen gegeben habe. Verschenden Sie nun keinen Gedanken mehr daran Inspektor und machen Sie sich auf nach Askaban.«

Einen Augenblick noch saß Inspektor Lestrangle stumm am Frühstückstisch. Dann sagte er mit gesenktem Haupt: »Vielen Dank Mr. Potter.« Er erhob sich, verabschiedete sich auch von mir und dissaparierte mit einem *Plopp* aus der Baker Street.

Ich nahm noch einen letzten Schluck des Mondschein-Mokkas und fragte: »Was stand denn in dem Brief, den Sie ihm mitgegeben haben?«

»Es reicht, wenn ich Ihnen sage, dass die betreffende Familie tief in meiner Schuld steht. Ich habe der Familie Montard vor einiger Zeit bei der Lösung eines äußerst delikaten Problems geholfen. Allerdings habe ich geschworen, darüber Stillschweigen zu behalten. Deshalb kann ich, auch vor Ihnen werter Freund, nicht darüber sprechen.« Er streckte sich. »Und nun denke ich, sollten wir uns etwas Ruhe gönnen. Es war eine lange Nacht.« Damit stand er auf und begab sich in sein Zimmer.

Ich saß noch einen Augenblick allein im Wohnzimmer und dachte über meinen interessanten Mitbewohner nach. Ich betrachtete die jadegrüne Pfeife, die auf dem Tisch lag. Ich kam nicht umhin, ihre schöne Form zu bewundern. Bei ihrer Betrachtung kamen zwiespältige Gefühle in mir auf. Wieviel Slytherin und dunkle Energie steckte in meinem Gefährten? Doch dann entschied ich, dass auch mir etwas Erholung guttun würde, und erhob mich vom Frühstückstisch. Nachdem ich mich in mein Zimmer begeben hatte, fiel mein Blick auf meinen kleinen Reisekoffer, den ich für meinen kurzen Ausflug nach Hogwarts benutzt hatte. Sofort erinnerte ich mich daran, dass sich darin noch der Brief von Scarlett Zink befinden musste. Mit einem Male war ich wieder hellwach. Mit fast zitterigen Fingern öffnete ich den Koffer und der Brief von Scarlett Zink glitt mir in die Hände.

Daniel Blank



Eine Studie in Jadegrün

Hat dir das erste Abenteuer von Sherlock Potter gefallen?

Dann teile die Geschichte gerne mit anderen Potter-Fans – damit noch mehr Menschen die Welt von Sherlock Potter entdecken!

Neugierig auf weitere Fälle?

Auf sherlockpotter.com findest du bald neue Geschichten, natürlich kostenlos zum herunterladen.

*Hast du Anregungen oder Fragen? Schreibe mir per Eulenpost an:
sherlockpotterofficial@gmail.com*

Danke für deine Unterstützung und bis zum nächsten Fall!